Preis 80 Pf., auswärts 1 Mk.

Die freie Meinung

Bezugspreis für das Vierteljahr einschließlich Bestellgeld 9.— Mark, monatlich 3.— Mark. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle Breslau, Höfchenstraße 45. Fernruf 7897, entgegengenommen. Bei Zusendung unter Kreuzband Portoaufwand als Aufschlag. Redaktion: Breslau, Höfchenstraße Nr. 45. Fernruf 7897

Wochenzeitung für Politik und Kultur

Größte politische Wochenzeitung des Ostens

Anzeigenpreis In Millionenjahr für Breslau und Schlesien 1.50 Mark, außerhalb 1.50 Mark, Reklamen 4.50 Mk. bezw. 6 Mk., Stellenangebote, Stellengesuche und Wohnungsanzeigen 80 Pfg. bezw. 1.20 Mk. Platzvorschrift keine Gewähr. — Erfüllungsort Breslau — Postscheckkonto Breslau 21 805 — Anzeigenannahme in der Geschäftsstelle Höfchenstraße 45. Fernruf 7897.

4. Jahrgang • Nr. 4 — Breslau, den 28. Januar 1922 — Erscheint jeden Sonnabend

Der kompromittierte Adel.

Die Wohnungskalamität. — Hausbesitzersorgen.

Das Wörtchen „von" vor den Namen gespannt läßt noch heute tausende Bürgerrücken buckeln, obwohl die Republik mit den Adelsuteln aufgeräumt hat. Servilität ist das Zeichen persönlicher Unfähigkeit. Wer in seinem Rahmen individuelles zu leisten versteht, wird von stolzem Selbstbewußtsein erfüllt, niemals moderude Hohlheit über sich anerkennen, dagegen im Verkehr mit wirklichen Persönlichkeiten sich frei fühlen. Wie wenige solcher Menschen gibt es aber! Die Erziehung durch die Schule und durch die Militärzeit verstrickte den Staatsbürger in ein engmaschiges Netz geschichtlicher Verlogenheiten. Es wurden Dinge gelehrt, die gerade das Gegenteil der Wahrheit darstellten. Das Herrscherhaus wurde glorifiziert und stand Gott oder der heiligen Dreieinigkeit am nächsten; dabei gab es seit König Friedrich II. von Preußen keinen Monarchen in Deutschland (Preußen und Bundesstaaten), der auch nur ein Jota Individualismus besaß. Von den Hohenzollern war Friedrich II. Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., ein unangenehmer, wüster Genießer, dem keine wollüstige Ausschweifung zu viel war. Friedrich Wilhelm III. ein Eidbrecher mit schwerfälliger Zunge und kurzer Oberleitung. Der Nachfolger, ein an sich edler Schöngeist und Schwärmer, zuletzt geisteskrank. Wilhelm I. ein Unterrockpolitiker, denn seine Frau übte unheilvollen Einfluß auf ihn aus; Bismarck nannte ihn einen „steifen Bock". Der Einzug der siegreichen Truppen in Berlin 1871 wurde auf Befehl Wilhelm I. gegen Bismarcks Rat verschoben, bis die Kaiserin aus dem Bade zurückkehrte, was dem Staate Millionen kostete — übrigens ein Beitrag zu dem Kapitel, wie früher verschwendet wurde. Friedrich III. konnte sich nicht auswirken, galt aber auch als Unterrockpolitiker, seine englische Frau betete er an, ohne daß sie ihm das vergalt. Wilhelm II. haßte seine Mutter. Wie er vergöttert wurde, und er sich selbst vergötterte, bis die Revolution den Götzen vom Throne stürzte, braucht wohl hier nicht erörtert zu werden. Und um solche Monarchen scharte sich ein Adel, der zum größten Teil gleichwertig war. Friedrich II. verabscheute den ostelbischen Adel, der König konnte ihm nie vergessen, daß derselbe Adel, dem er die Militär- und Staatskarriere eröffnet hatte, ihn während des siebenjährigen Krieges schmählich an Rußland verriet. Der größte innerpolitische Staatsmann Preußens, Freiherr vom Stein, haßte diesen Adel, dessen moralische Verlotterung nichts aufhalten konnte, nicht minder als Friedrich II. Daß nicht dem Adel die Militär- und Staatskarriere eröffnet wurde, war in der absoluten Zeit Staatsnotwendigkeit. Friedrich II. wollte den eingesessenen Großgrundbesitzern eine Entschädigung für die Aufhebung der Leibeigenschaft bieten. Andere Opfer, die ihnen mit Rücksicht auf die große französische Revolution abgepreßt wurden, brachten ein besonderes Adelsrecht, das, vielfach abgebaut, bis in die Regierungszeit Wilhelm II. hineinreichte. Unter diesem Kaiser schien es, als wäre die Vorherrschaft des Adels, basierend auf ungeschriebenen Gesetzen, aufs neue stabilisiert. Aus den Regimentern wurde das bürgerliche Element immer mehr verdrängt, ebenso aus der Staatskarriere. Sogenannte Konzessionsschulzen ließ man vereinzelt bestehen, selten aber erreichten sie den Generals- oder den Ministerrang. Da nun den Deutschen eingeimpft worden war, in seinem Monarchen eine halbe Gottheit zu sehen, übertrug er seine Gefühle auch auf die Günstlinge dieser Gottheit, zum mindesten wurden diese Heilige. Wie der Adel geschützt wurde, das sahen wir am Eulenburg-Prozeß. Fürst Philipp Eulenburg hatte einen schweren Meineid geleistet. Jeder andere Staatsbürger (ohne Adelsprädikat natürlich) wäre sofort ins Zuchthaus gekommen, Fürst Eulenburg war dauernd verhandlungsunfähig und lebte in goldener Freiheit, bis er nach etwa zwanzig Jahren friedlich entschlummerte. Der Journalist aber, der der Urheber des Prozesses war, Maximilian Harden, war vorher schnell zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er den Fürsten beleidigt hatte, indem er Wahres über Übles des an sich fein- und kunstsinnigen Fürsten schrieb. Viele belehrte damals die Empörung über eine derartige feile Justiz zur Demokratie. Welche Summe geistiger Erziehungsarbeit muß die Republik aber noch leisten, um den größten Teil des Volkes, der heute noch buckeln kann, vor jedem simplen „von" zu aufrechten Staatsbürgern zu erziehen! Die physische Verfassung dieser Leute ist jedenfalls sehr eigenartig. Von ihrer Verblendung konnte sie nicht einmal Erfahrungen mit Hochstaplern befreien, die sich Adelstitel beilegten, um sich auf der Polizei eines Tages als simple Meyers, Schulzes oder Lehmanns zu entpuppen. Auch daß die Fürstin Wrede silberne Löffel stahl und freigesprochen wurde, verkleinert nicht die Glorie des „Adels teutscher Nation". Jetzt haben wir allerdings ein wesentlich besseres Gelände für die Erziehungsarbeit in der bereits erwähnten Abschaffung der Adelsprädikate durch die Verfassung. Einmal müßten sich auch die Servilsten daran gewöhnen. Einen prachtvollen Schwung in besagter Erziehungsarbeit hat nun die vergangene Woche der „Prozeß Schliessen" gebracht, der sich vor dem Görlitzer Schwurgericht abwickelte. Es ist hier nicht der Platz, auf Einzelheiten einzugehen. Selten aber ist der Adel so göttlich kompromitiert worden, wie hier. Es zeigte sich von neuem, daß auch ihm Tiefen des Lebens nicht erspart bleiben. Die Schliessen eine Familie, deren Bedeutendster der Militärwissenschaftler ist, dessen literarische Niederlegungen für das deutsche Militär und die Kriegführung maßgebend waren. Aus dieser Familie entwickelt sich eine Verkommenheit, wie sie bisher nur in gewohnheitsmäßigen Verbrecherkreisen bekannt war. Die Gräfin Ella von Schliessen, deren Ausdrucksweise auf dem Niveau einer Kuhmagd stand, und ihr ältester Sohn Hans Heinrich stiften zur Ermordung ihres Vetters, des Majoratserben, an, um das Majorat in die Hände zu bekommen. Die Ermordungsart wird bis ins kleinste festgelegt, Schießübungen vorgenommen, Dynamit besorgt usw. Jeder hat davon gelesen. Aber nun kommt das Urteil. Und da erkennen wir, daß unsere Erziehungsarbeit in den sogenannten höheren Schichten beginnen muß. Die Richter, die das Urteil so fällten, daß die gräfliche Mordstifterin und vor allem der Herr Sohn wesentlich milder als die „Verführten", die nur bürgerlichen Geschlechts waren, davonkamen, sind aus ihren anerzogenen Anschauungen über die Wertigkeit der Adelsangehörigen gegenüber der bürgerlichen Kanaille, obwohl auch sie dazu gehören, noch nicht herausgewachsen. Liest man das Urteil, so glaubt man, der Vorsitzende habe es im Geiste so eingeleitet: „Gnädigste Frau Gräfin! Unendlich tut es uns leid und wir bitten tausend Mal um Entschuldigung, daß wir uns in der traurigen Zwangslage befinden, Sie zu verurteilen. Ja, die Revolution — —". Die Revolution, der man die Herbeiführung korrumpierter Zustände vorgeworfen hat, brachte jedenfalls das Wertvolle, daß die Korruptionen aufgedeckt werden können und die Justiz zufassen muß, während früher durch „Wink von oben" Unangenehmes totgeschwiegen wurde; das erfordere, sagte man, die Staatsnotwendigkeit. Die Empörung, die das Görlitzer Urteil in ganz Deutschland hervorrief, beweist, wie sehr die der Revolution nahestehenden Kreise nach völlig objektiven Richtern schreien. Was wir heute unangenehm an der nachrevolutionären Zeit empfinden, fällt in der Hauptsache der bewußten oder unbewußten Sabotage einflußreicher Männer (dazu gehören auch die Richter) zur Last. Wer mit offenen Augen sieht, erkennt das alles; ein Teil des deutschen Volkes, moralisch sogar nicht der schlechteste, will das nicht erkennen, weil er sich als Puppe von „hochgeborenen" Drahtziehern mißbrauchen läßt. Man sehe sich nur die Geldgeber der „Deutschnationalen Volkspartei" und der rechtsbolschewistischen Organisationen an. Zu den Richtern, die wir nicht gebrauchen können, gehörten auch die Richter des Potsdamer Schwurgerichts, die den Besitzer von Petzow bei Potsdam wegen Bedrohung mit der Bagatelle von 10 000 Mark belegten, obwohl der Staatsanwalt sechs Wochen Gefängnis beantragte, weil der Angeklagte bereits dreimal wegen Körperverletzung mittels einer Waffe vorbestraft ist. Dieser Herr feuerte auf ein Automobil, das sich auf den Gutshof verirrt hatte, drei Schüsse ab, ohne jedoch zu treffen. Die Gerichtsverhandlung ergab, daß der Junker von Kähne wie sein Vater und seine Brüder grundsätzlich auf jeden Menschen schießt, der sich unbefugt auf ihren Gütern aufhält. „Viele Ausflügler haben die Schrotkörner, viele schon die Kugeln derer von Kähne gespürt und viele mögen auch schon zu Krüppel geschossen sein," so erzählt der Presseberichterstatter. Und angesichts solcher Umstände verneinten die Geschworenen des erzreaktionären Potsdam die Hauptfrage nach versuchten Totschlages, und der Richter sprach das genannte milde Urteil. Der Richter ist nach der Verfassung unabsetzbar. Er kann also gewissermaßen tun, was er will, auch das Volksempfinden auf ärgste verletzen. Im Falle des Junkers Kähne erkannten die Richter nicht, daß die Zeiten für Faustrecht und Raubrittermanieren eigentlich vorüber sein müssen. Sie sprachen ein Urteil und lächelnd wird Herr von Kähne die zehn Mille bezahlen in der Hoffnung, nächstens wieder Richter zu finden, die für seinesgleichen Verständnis haben. Nach solchen Urteilen sollen sich die Gerichtsherren aber nicht wundern, wenn der Ruf nach Aufhebung der Unabsetzbarkeit der Richter immer vernehmlicher wird.

Hans Hanteda-Fleischmann.

Berechtigte und unberechtigte Hausbesitzersorgen.

In den beiden Breslauer Hausbesitzerorganisationen vollzog sich eine Revolution. Die bisherigen Vorstände wurden durchweg abgesetzt, obwohl das gesetzlich nicht möglich ist, da die Vereine ins Vereinsregister gerichtlich eingetragen sind. Nunmehr fanden bereits zwei vollbesetzte Versammlungen statt, in denen es sehr tumultuös zuging, ohne daß die „Revolution" ein Stück weiter kam, denn die „abgesetzten" Vorstände hatten die Vernunft für sich und wollen das Steuer erst aus der Hand geben, wenn die Mitglieder es in einer ordentlichen General-Versammlung verlangen. Bisher fand eine beschlußfähige Zusammenkunft überhaupt noch nicht statt.

Wir sind sicherlich keine Freunde hausagrarischer Politik. Die Hausbesitzer sind im Verhältnis zur Bevölkerung eine verschwindende Minderheit, die, wie gern zugegeben sei, augenblicklich großenteils sich in einer äußerst schwierigen Notlage befindet. Die alten Vorstände, die das Größenverhältnis der Hausbesitzer zur übrigen Bevölkerung wohl kenen, wußten zwar, was sie im Kampfe gegen die Zwangswirtschaft zu erreichen in der Lage sind. Ob die neuen Herren, die gern an die Spitze kommen möchten, ebenso orientiert und diplomatisch klug sind, muß bezweifelt werden, wenn einer der neuen „Führer" donnernd in die Versammlung hineinruft: „Wir wenden uns an die Entente". Kopflosigkeit scheint bei den neuen Herren eher zu Hause zu sein als Klugheit.

Den notleidenden Hausbesitzern muß geholfen werden. Darüber müssen sich alle Kreise der Bevölkerung klar sein. Es geht nicht an, daß bei den heutigen Einkommensverhältnissen ein monatlicher Mietzins noch zwölf oder zwanzig Mark betragen oder für eine Dreizimmerwohnung nur 65 Mark gefordert werden darf. Das sind lächerliche Sätze. Es geht aber nicht an, daß der Staat die Zwangswirtschaft auf dem Wohnungsmarkt aufhebt, ohne daß durch Schaffung genügender neuer Wohnungen wieder eine Konkurrenzmöglichkeit geschaffen wurde. Die Hausbesitzer fordern durch ihre Organisationen diese Aufhebung der Zwangswirtschaft schon längst. Der gegenwärtige Sturm, der diese Forderung jetzt tragen soll, wird keine Föhnwirkung erzielen, im Gegenteil, nur den geschlossenen Widerstand der Mehrheit des Volkes, der Mieter. Die Mietssteuer, die jetzt allerorten eingeführt werden soll, dürfte ja manches auf dem Wohnungsmarkt lindern, da von ihrem Ertrage ja gebaut werden soll. Darüber hinaus soll hier den zuständigen Stellen ein Vorschlag unterbreitet werden, der zahlreichen Hauswirten einige Hilfe bringen kann.

Wir wissen, daß die Konjunktur von unzähligen Mietern ausgenutzt und Räume zu hohen Preisen in Untermiete abgegeben werden. Teilweise wurde das sogar zu einem lukrativen Geschäft. Während nun der Mieter durch seine Wohnung neben seinem Einkommen aus dem eigentlichen Berufe erheblich hinzuverdient, hat der Hausbesitzer aus der Vermehrung der Bevölkerungsziffer in seinem Hause nicht nur keinerlei Nutzen — er erhält selten auch nur einen Pfennig mehr Miete —, sondern durch den vermehrten Wasserverbrauch sogar direkten Schaden. Heute befinden sich in fast jedem Hause eine Anzahl Untermieter. Hier müßte das Recht für den Hausbesitzer geschaffen werden, den Vermietern möblierter oder leerer Räume in seinem Hause einen angemessenen Zuschlag zur Miete aufzuerlegen. Wir kennen folgenden Fall: Ein Mieter hat für tausend Mark im Monat zwei leere Zimmer als Büro vermietet, zahlt aber selbst nur hundert Mark Miete. Hier wird jeder Einsichtige zugeben, daß dieses Verhältnis unmoralisch ist und eine monatliche Mietszinszahlung an den Hausbesitzer von drei- bis vierhundert Mark nicht zuviel wäre.

Selbstverständlich müssen auch die Hausbesitzer unterstützt werden, die durch den Erwerb eines Hauses für ihren Lebensabend sorgen wollten und nun im Alter doppelte Sorgen tragen müssen. Für den Arbeitsmarkt sind sie unbrauchbar geworden und obendrein sehen sie ihr Haus dem Verfall preisgegeben, weil sie keinerlei Mittel besitzen, weder zum Leben noch zum Zusetzen. Hier ist es Pflicht der Kommune und des Staats, wirksam helfend einzugreifen. Nach dieser Richtung ist von den Vereinen tatsächlich viel versäumt worden. Auch die Parteien in den Körperschaften haben versagt. Vielleicht geschieht hier noch manches im letzten Augenblick.

Aber mit Unvernunft darf nicht gefordert werden. Sachliche Gründe sind maßgebend. Wer heute fordert, der Hausbesitz soll sich an die Entente wenden, weiß nicht, was er tut. In Nordfrankreich hat der Krieg tausende von Häusern zerstört, ebenso in Belgien. Was würden diese Staaten antworten? Gerade unsere schlesischen Hausbesitzer haben alle Ursache, sich nach dieser Richtung hin bescheiden zu verhalten. Der Russe stand einmal während des Krieges bereits so nahe, daß auf den Bahnhöfen in Breslau bereits Flüchtlingszüge bereitstanden. Was wäre geworden, wenn wir im Osten ein Gegenstück zu den zerstörten Städten Belgiens und Nordfrankreichs bekommen hätten. Dann wäre alles verloren gewesen. Also mehr Zurückhaltung, weniger Radikalismus. Wir werden in Zukunft jedenfalls energisch mit dafür eintreten, daß dem wirklich notleidenden Hausbesitzer tatkräftig geholfen werde, ohne daß die Mieter unter eine Pressegeraten, wie es, ihren Forderungen nach zu schließen, die Revolution der Hausbesitzer gern bezweckt möchte.

Nagel.

Stadtbibl. Breslau 2-2.22

Politische Glossen.

Der „deutschfreundliche Vatikan". Aus Warschau wird gemeldet, daß die polnische Regierung in Rom darauf hinwirken will, daß die Wahl des neuen Papstes nicht auf eine Persönlichkeit falle, welche die bisher deutschfreundliche Politik des Vatikans fortsetzen werde. — Das Konklave wird nun hoffentlich wissen, was es zu tun hat, nämlich einen der beiden polnischen Kardinäle zum Papst zu wählen.

Das Friedenszeitalter. Zwischen Süd-Slawien und Rumänien wurde ein Militärbündnis abgeschlossen. — Kommentar überflüssig.

Scheinwerfer.

Republikanische Wehr.

„Außer dem jeweiligen Reichswehrminister steht kein Mensch in der Wehrmacht der Republik auf dem Boden der neuen Ordnung." Dieser vor einiger Zeit geprägte Satz wird täglich neu bewiesen. In zwei kleinen Anfragen des rechtssozialistischen Abg. Hünlich wird auf folgende Tatsachen verwiesen:

„Die Mannschaften der in Wilhelmshaven liegenden Minenschlottille wurden am 1. Januar, vormittags 11 Uhr 45 Minuten, zum Flaggenwechsel, der für diesen Tag angeordnet war, an Deck befohlen. Unter den üblichen Ehrenbezeigungen wurde hierauf die alte Reichskriegsflagge niedergeholt. Es erfolgte sodann der Befehl „wegtreten", und nachdem die Mannschaften wieder unter Deck waren, wurde die neue Flagge gehißt. Die Ehrenbezeigungen, die der alten Flagge erwiesen waren, unterblieben also ganz ausdrücklich bei der neuen Flagge. Der ganze Vorgang wurde übrigens in der geschilderten Reihenfolge in das Logbuch eingetragen."

„Sonntag, den 15. Januar, fand in Wilhelmshaven die Hissung der alten Reichskriegsflagge in der Garnisonkirche statt. Bei dieser Gelegenheit war nicht nur die gesamte Wilhelmshavener Garnison mit dem Stationskommando an der Spitze aufgeboten, sondern man hatte dazu auch die Veteranen-, Krieger- und Marinevereine, sowie die Ortsgruppen Stahlhelm und den Verband der nationalgesinnten Studenten (dessen Wilhelmshavener Ortsgruppe sich den Namen Ehrhardt zugelegt hat) zur Teilnahme eingeladen. Der von der republikanischen Wehrmacht beurlaubte Marinepfarrer Ronneberger sagte bei dieser Feier in seiner Rede: „Damit es nur ein vorübergehendes Niederholen der alten Kriegsflagge sein wird, haben alle ihre Kräfte einzusetzen .... Ehrlos ist der, der nicht restlos mithilft, damit der Aufbau Deutschlands unter der alten ruhmreichen Kriegsflagge erfolgt."

Hieran wird dann die Anfrage geknüpft, was der Reichswehrminister zu tun gedenkt, um den antirepublikanischen Tendenzen bei solchen Gelegenheiten in der Wehrmacht ein Ende zu bereiten. — Die Abgeordneten sind aber auch zu neugierig. Sie verlangen zu wissen, was der bedauernswerte Herr Geßler selbst nicht einmal weiß.

Durchsichtige Mordhetze.

Die langmütige Justiz.

Das Hamburger nationalistische Blättchen „Die Reichsflagge" ist bestrebt, sich durchaus auf geistiger Höhe zu erhalten. In einem Aufruf, der in mehreren Nummern des seinen Organs abgedruckt ist und in dem Max von Baden, Scheidemann, Ebert und Herr v. Payer des Hoch- und Landesverrats angeklagt werden, heißt es:

„Die Stunde kommt. Wenn der deutsche König erscheint, vollstreckt er die Strafen, die das Reichsstrafgesetzbuch auf Hochverrat setzt. Lest es nach: Todesstrafe Ehrverlust. Bis dahin mögen die Genannten ihr Heil in der Flucht suchen. Die Frist

Lesergemeinde der „freien Meinung".

Der Zusammenschluß der Leser und Leserinnen der „freien Meinung" zu einem Kulturbund auf republikanischer Grundlage.

Unsere bisher eingetretenen Mitglieder laden wir hiermit zu der

am Montag, 30. Januar,
im Gesellschaftszimmer des Konzerthauses,
Eingang Springerstr., abends 8 Uhr stattfindenden

Gründungsversammlung

ergebenst ein.

Eintrittskarten zu dieser Versammlung sind in der Redaktion der „freien Meinung" erhältlich.

Schriftliche Anmeldungen zur „Lesergemeinde" nimmt noch entgegen

Die Redaktion
Breslau 7, Höfchenstraße 48.

nutzen Siel — Sowas ist Ihnen Erzbergers Schicksal gewiß."

Ein weiterer Artikel in Nummer 1 wirft die Frage auf, ob der Herr Reichskanzler Josef Maria Wirth an Paranoia oder Dementia leide, und entscheidet sie, es sei Dementia. Wirth sei von dem Todfeind Deutschlands, Briand, gelobt worden, daß er die Verpflichtungen gegenüber Frankreich loyal erfülle; ein solcher Mann dürfe nicht 12 Stunden länger Kanzler sein. „Ich mache ihn hier bewußt lächerlich. Er soll endlich gehen, dieser Unglückselige. Wahrlich ein Volk, das sich Wirth, das sich einen Dr. Köster, einen Severing als Minister aufbrummen läßt, ist wert, endgültig in den Morast zu kommen mit seinem Staatswagen. Jetzt muß diese merkwürdige Ministergesellschaft springen. Noch dem 15. Januar ist keine dieser Leuchten mehr am Ruder."

Der übrige Inhalt des Blättchens entspricht ganz den angegebenen Proben. Die Jesuiten haben Erzberger ermordet, Juda lenkt überall die Figuren. Rathenaus Auftreten in Cannes wird so lächerlich als möglich gemacht und von ihm gesagt, er bliebe trotzdem „ein grauser Mann". Ein weiterer Aufsatz bringt die Erklärung, daß in keinem Lande der Welt so schamlose Korruption herrsche, so schamlos mit den Ministerposten gehandelt werde und so sehr Schindluder mit der Staatsautorität getrieben werde, wie in Deutschland. Deutschland sei an Ansehen und Ehre unter Venezuela und Haiti gesunken. Ein Aufsatz über den „Dolchstoß" schließt mit den schönen Worten:

„Die deutsche Front ist von Judenhand von hinten erdolcht worden. Die Tat schreit nach Rache! Sie steh vor der Tür. Wir stechen den roten Frontmuchlern den tödlichen Stoß mitten ins Herz."

Damit nicht etwa ein Irrtum in den gemeinten Personen entsteht, werden in jeder Nummer die Namen des Kanzlers und namentlich des Dr. Rathenau, der den drei fachen Fluch der Juden an Deutschland vollziehen wolle, genügend oft genannt.

Wir haben bis jetzt noch nichts davon gehört, daß der Staatsanwalt dieser Schreibweise, die an Verleumdung und durchsichtiger Mordhetze das Menschenmöglichste leistet, seine Aufmerksamkeit zugewendet hätte. Diesen fanatischen Ergüssen gegenüber verhaftet alles, was je in ultraradikalen Arbeiterblättern an Unmöglichkeiten verbrochen wurde. Allerdings hat der Staatsanwalt nicht lange gefackelt, wenn es sich um Vergehen von links handelte. Die Feststellung dieser Tatsache enthüllt zugleich das Elend unserer gegenwärtigen Justiz.

Rangstufen.

An den höfischen Stil wird man durch eine Zuschrift erinnert, die der Herausgeber der „Krone", einer wohl nur wenigen Leuten bekannten, monarchistischen Zeitschrift, an ein Münchener Blatt als Berichtigung gesandt hat. Sie spricht von dem letzten König von Bayern und seinen Kriegszielen:

„Seine Majestät haben mir seine Allerhöchste Zustimmung zur Wiederherstellung der alten deutschen Reichsgrenze von 1552 allergnädigst durch seinen Oberstkämmerer übermitteln lassen. Graf Hertling legte mir eine Landkarte Seiner Majestät vor, in der Allerhöchstderselbe die gedachte Grenze Allerhöchstselbst eingezeichnet hatte. Leider hat mir die Frankfurter Zensur den Hinweis auf die Kriegszielrede des Königs gestrichen, mir überhaupt deren Verbreitung verboten."

Allerhöchstderselbe ist mit dem Tode abgegangen und dürfte im Jenseits darüber klar geworden sein, daß alle irdische Macht vergänglich ist. Im übrigen, Sprache ist ein feines Instrument. Sie nennt Gott, im biblischen Sinne den Schöpfer aller Dinge, den Höchsten. Allerhöchstderselbe aber ist nicht Sprache, sondern höfliches Lecken. Man denke sich: vor den Höchsten trat Allerhöchstderselbe . . .

Es war einmal ein Kaiser . . .

An sich könnte es uns ja gleichgültig sein, was Wilhelm der Gewesene mit seinen Geldern macht. Aber wenn er sie dazu benutzt, um unseren Kindern Sehnsucht nach der alten Herrlichkeit zu erwecken, lohnt es sich schon, einen kurzen Besuch in Ahlbeck abzustatten. In diesem Ostseebade, das ja heute nur den Vermögensstufen vom Sarotti-Aktionär aufwärts zugänglich ist, steht das „Kaiser-Wilhelm-Heim", ein Kinderheim, das in diesem Jahre sein zehnjähriges Bestehen feiern wird. Man höre darum, wie es 1921 noch Christus dort zuging!

Das Hauptergänzungsmittel ist das Essen, dieweil die Liebe durch den Magen geht. Die unterernährten Kinder des Volkes, unter die sich die besonders bedürftige pommersche Bauernjugend mischt, werden gemästet, gewogen, gemästet, gewogen. Bei guter Führung erhalten sie zum Abschiede irgend ein schwarz-weiß-rotes Erinnerungsbildchen. Alle Körperbewegung ist zwecks Erlangung höchsten Fettgewichts auf ein Mindestmaß beschränkt, besonders das gesundheitsschädliche Baden im zehrenden Meerwasser.

Aber irgendwie muß man sich sein Essen doch verdienen? Gewiß. Darum wird viermal des Tages vor jeder Hauptmahlzeit eine zwanzig Minuten lange Marschübung veranstaltet, bei der — jetzt kommt's! — bei der folgendes, offenbar frei nach Goethe zusammengestoppeltes Lied gesungen wird (neunzehnhundertein- und zwanzig!):

> Es war einmal ein Kaiser
> Der liebt' die Kinder sehr;
> Er baute kleine Häuser,
> Ein Wunderheim am Meer.
>
> Es ging ihm nichts darüber,
> Die Freude ist da zu Haus;
> Die Sonne steht darüber:
> Wie lustig steht das aus! usw.

Wie man sieht, ist der dichterische Schwung ebenso wie die gedankliche Tiefe bedeutend. Und damit die Ehrenbezeugung nicht fehle, hat jedes Kind beim Vorbeimarsche an Seiner Majestät, vertreten durch die Frau Oberin oder Oberschwester, einen Diener oder Knix zu machen. —

Staunend steht man, wie jeden Morgen aus den Kaiserzimmern weiße Korbsessel herausgestellt und auf gelbem Gartenkiesel malerisch gruppiert werden, als ob jemand käme. — Doch es kommt niemand. Und abends werden sie wieder hineingetragen. Ja, und drin die Zimmer der Allerhöchsten Herrschaften — die werden jeden Tag gebohnert und geputzt und gewischt, als ob jemand käme. — Doch es kommt niemand. Bloß ein paar Neugierige gucken hinein; denn das muß man gesehen haben.

Aus den düstersten Winkeln Breslaus.

Kulturgeschichtliche Skizzen

von Ed Golland-Breslau.

(18. Fortsetzung.)

Das dritte Geschlecht.

Für Laienpublikum eine kurze Abhandlung über Homosexualität und Homosexuelle zu schreiben, ist noch undankbarer und schwieriger als etwa der Versuch, der solide denkenden Bürgersfrau das Gefühlsleben der Dirne menschlich näher zu bringen. Jeder Mensch lebt in seinem ihm nächstliegenden beschränkten Gedankenkreis, er kann sich in Zustände und Gedankengänge, die ihm physisch und psychisch fern liegen, nur schwer oder garnicht hineinfinden und verurteilt ganz radikal alles, was er nicht verstehen kann oder will. Hat er jedoch einmal Gelegenheit gehabt, praktisch einen Einblick zu nehmen in das ihm theoretisch Fernstehende, dann ändert sich gewöhnlich seine ihm durch die herrschende Gesellschaftsordnung oder Tradition eingefleischte bisherige Ansicht sehr schnell. So würde es den meisten Menschen gehen, die der Homosexualität und den Homosexuellen gegenüber ein Vorurteil hegen, das sich in einer naserümpfenden Verachtung und Absprechung jeder Gesellschaftsfähigkeit ausdrückt. Noch heute, in einer Zeit, in der man alles kennen und verstehen lernt, da uns so viel, was wir bisher nur als eine Ausgeburt schwüler Phantasie angesehen hätten, in der Wirklichkeit entgegentritt, müßte man von der großen Oeffentlichkeit mehr Verständnis und Interesse einer Frage, einem Problem gegenüber erwarten können, das eins der gewaltigsten im modernen menschlichen Leben darstellt.

Wieso es so undankbar für den Publizisten ist, über Homosexualität zu schreiben, sei kurz klargelegt. Jeder sich geistig auf einer gewissen Höhe glaubende Mensch sucht Umgang mit Menschen, die ihm an Geist mindestens gleichstehen oder ihm überlegen sind. Und wer in feingeistige oder sonst geistig hochstehende Kreise kommt und die, mit denen er zu tun bekommt, näher betrachtet, der merkt mit einigem Scharfblick sehr schnell, daß er in diesen Kreisen geistig hochstehender und höchstkultivierter Menschen einen verblüffend hohen Prozentsatz an Homosexuellen findet. Es ist keine Uebertreibung, zu behaupten, daß es auf gewissen Kunstgebieten mehr Homosexuelle gibt als sexuell normal Veranlagte. Man braucht nicht an die Vergangenheit, an die Zeit der Klassiker zu denken. Gerade heute läßt sich eine Unzahl von Homosexuellen feststellen, die auf der Bühne, beim Film, als Maler, Bildhauer, Schriftsteller, als bekannte Akademiker und Beamte erste gesellschaftliche und soziale Stellungen bekleiden, obwohl sie doch homosexuell sind. Oder aber: weil sie homosexuell sind. Ein gewisser Widerspruch liegt in diesen Worten, der kein Widerspruch ist. Jeder Homosexuelle, gleichgültig, aus welchen Kreisen er stamme, ist sich bewußt, mit seiner Homosexualität etwas an sich zu haben, was ihn von anderen Menschen unterscheidet, was ihm von unzähligen Menschen als etwas angerechnet wird, was verachtenswert, brandmarkend ist. Und das Gefühl, gebrandmarkt zu sein, menschlich und gesellschaftlich nicht als voll angesehen zu werden, nagt an ihm, macht ihn zum Grübler, Melancholiker, der mehr über sich und andere nachdenkt, als es nötig ist. Der Homosexuelle, der Mann mit dem Fühlen eines Weibes, ist schon von Jugend auf in physischer und geistiger Beziehung sensitiver, feinfühliger als jeder andere Mensch. Und jede Erwähnung seiner besonderen Veranlagung trifft ihn meistens verletzender und tiefer, als sie einen anderen treffen würde. Und gerade aus diesem Grunde wird man so schwer und voller Bedenken an eine Besprechung oder, besser gesagt, Glossierung der Homosexualität und Homosexuellen sich wagen, weil man fürchten muß, mißverstanden zu werden und Menschen zu verletzen oder herabzusetzen, die geistig und an allgemeiner Kultur ausnahmslos die große Masse überragen und schwer unter der gesellschaftlichen Nichtachtung leiden die man ihnen in geistig und kulturell reaktionären Kreisen noch heute entgegenbringt. Falsche, kleinliche Scham hält die meisten Homosexuellen noch heute davon ab, sich den großen Verbänden anzuschließen, die die Interessen der Invertierten wahrnehmen. Männer in hoher und höchster gesellschaftlicher Stellung gehören ihnen an, die der engherzigen Bürgerschaft gegenüber die Zwecke des Verbandes mit ihrem Namen und Ruf in Gelehrten- und Künstlerkreisen gewissermaßen rehabilitieren.

Hier in dieser Skizze soll nun in der Hauptsache, um jedes Mißverständnis auszuschließen, nicht die Rede sein von den Homosexuellen an und für sich, von denen, die oben erwähnt wurden, sondern von den Existenzen, die im Kreise der Homosexuellen dieselbe Rolle spielen, wie in der sexuell normal veranlagten Gesellschaft die Prostituierten. Von den männlichen Prostituierten soll jetzt hauptsächlich die Rede sein, von denen, die man im Volke „Puppenjungen" nennt.

Die „Puppenjungen" bilden, genau wie die weiblichen Prostituierten, eine Kaste für sich. Sie haben ihren Jargon mit den das „Geschäft" betreffenden Spezialausdrücken, sie haben genau so den festen „Point", den festen Preis, den keiner unterbieten darf, wie die Prostituierte. Sie haben auch ihre festen Abteigquartiere wie die Stittenmädchen und stehen diesen an Art ihres „Geschäftsbetriebes" in den meisten Dingen gleich. Auch unter den männlichen Prostituierten gibt es „Klasse" und „Tunes", genau so wie es unter den Frauen der Straße „Klassefrauen" gibt, gibt es unter den Puppen „Klassepuppen", geistig und an Garderobe höherstehende Jungen, und die „Tunespuppen", üble, verkommene Existenzen. Die wenigsten dieser „Puppenjungen" sind wirklich homosexuell, deswegen darf man ihr anwidernd und auffälliges Benehmen genau so wenig den wirklichen Homosexuellen anrechnen, wie man die Bürgersfrau mit dem Stittenmädchen identifizieren darf. Was die Jungen, die sich als männliche Prostituierte herumtreiben, zu Puppen gemacht hat, ist zum großen Teil Arbeitslosigkeit und Not, aber auch angeborene moralische Verkommenheit und Unkühlgkeit, ehrlich zu arbeiten. Wenn man im Sommer Gelegenheit nahm, den „Puppenstrich", die Gegend, in der sich die männlichen Prostituierten tummelten, in Augenschein zu nehmen, sah man dort fast ausnahmslos Existenzen, die an äußerlichen und geistigen und moralischen Qualitäten unter jedem Stittenmädchen stehen. Zum Teil ganz „Kesse" Jungen, zum Teil auch in abgerissenen Uniformen, mit schief auf dem Kopfe sitzender Mütze und mit buntem Schal um den Hals. Daneben, neben diesen schweren Jungen, die schon alle Touren auf der Eisenbahn des Lebens bereits haben, etliche ganz junge Bengel, die sich leicht und mühelos ihr Brot verdienen, noch vorläufig ihr Glück als „Puppen" versuchen und dann ganz vor die Hunde kommen und in Kletschkau enden. Etliche Typen sieht man unter diesen „Puppen", die man in natura bewundern muß, um erst den rechten Genuß daran zu haben. Ein ganz robuster, muskulöser Kerl steht da, wie ein Hünne gebaut, der nach einem Bierkutscher oder Ringkämpfer aussieht. Und dieser Herkules verdient sich als „Strichlnin", als Strichlunge sein Geld. Um sich nun gleich dem Interessenten als „Puppenjunge" zu kennzeichnen, hat er „Puppenuniform" angelegt. Trägt einen enganliegenden Anzug mit kurzem Jackett, sodaß sich seine imposanten Formen dem Auge des Beschauers lockend darbieten. Und am Anzug hat er große, weiße Perlmuttknöpfe, um dadurch recht weibisch zu wirken. Der große, mächtige Kerl mit Knochen wie ein Ringkämpfer steht nun da in einem zierlichen geputzten Anzuge, der für eine Puppe gearbeitet zu sein scheint, und lächelt mit seinen kleinen, verschmitzten Augen die Passanten lockend an. Er hat Glück bei den Homosexuellen, die für diesen Gewaltmenschen schwärmen, und sein „Geschäft" blüht. Neben ihm steht ein ganz niedliches, junges Kerlchen mit einem rosigen Puppengesicht und guckt mit seinen strahlenden, runden Augen die Passanten an, die auf diesem allen Homosexuellen bekannten Platze ein Abenteuer suchen. Die Mehrzahl der „Puppenjungen" besteht jedoch aus jenen halbwüchsigen Burschen, die „keß und jemein" tagsüber durch die Straßen strolchen und irgend eine Gelegenheit suchen, sich lasterreich zu betätigen. Eine stattliche Zahl „Puppen" treibt sich auch in der Halle des Hauptbahnhofes herum und bringt dort in das eintönige Bild von „Nutten" und anderen Dämchen der Straße eine angenehme Abwechslung.

Der Kreuzherrenweg, das Stückchen Straße von der Schweidnitzer Straße bis zu der kleinen öffentlichen Bedürfnisanstalt, ist die wonnige Stätte, auf der die „süßen Schwestern" entlangpromenieren und dem einseitig veranlagten Herrenpublikum sich feilhalten. Im Sommer ist in dieser Gegend lebhafter Betrieb, auf den Bänken in den Anlagen sitzen neben sich zärtlich anschmachtenden Liebespärchen zweierlei Geschlechts auch so und so viele „Schwesternpaare", homosexuelle Männer, die nicht weniger verliebt sich gebärden, als die nebenan sitzenden Ladenjünglinge mit dem Stubenmädel. Ein ziemlich lebhafter „Puppenalon" ist dann auch die Umgebung der Bedürfnisanstalt auf dem Königsplatz, an der es im Sommer Auswahl an besser gekleideten „Puppen" gibt. Ueberhaupt jede Bedürfnisanstalt ist für die „Pupe" eine Gelegenheit, Anschluß an einen Herrn zu finden. Die berufsmäßigen und routinierten „Puppenjungen" haben alle schon den treffenden Blick und unterscheiden den Homosexuellen von dem sexuell normal Veranlagten. Und nähern sich ihm unauffällig, ein lebhaftes Flirten beginnt und bald ist der Kontakt hergestellt und die beiden ziehen ab. Jetzt im Winter sind die „Talons" ausgestorben, kein Mensch wird sich bei der Kälte nachts oder abends auf der Straße ein Verhältnis suchen. Der Betrieb spielt sich heute in den Lokalen ab, in denen die Homosexuellen verkehren. Und schon hier, bei der Schilderung des Betriebes in diesen Lokalen, sieht man wohl am treffendsten das, worauf nicht oft genug hingewiesen werden kann: daß die suchenden, flirtenden, ständig ihr „Buch Gott nein!" zuziehenden Jungen nicht zu verwechseln sind mit dem eigentlichen Homosexuellen. Die Sümmel, die mit übelstem Benehmen, in übelster Aufmachung, geschminkt und gepudert, unangenehm auffallen, schaden den anständigen Homosexuellen deswegen so sehr, weil die große Masse der Laien

Die Landplage.

Oder: was die Dummheit kostet

Die „Germania" schreibt:

„Die kleinen Anfragen im Reichstage wachsen sich allmählich zu einer regelmäßigen Plage aus. Abgeordnete Dinge nur aus ihrer eigenen Unwissenheit fragen, dann ist doch sehr zu überlegen, ob in solchen Fällen das Reich die Kosten tragen soll. Und das kommt sehr oft vor, besonders bei den Abgeordneten der Rechtsparteien. Es gibt da einige Herren, die fast alle paar Tage eine kleine Anfrage einreichen. So hat jetzt Herr Dr. Cremer, der sehr viele Anfragen stellt, wieder eine eingereicht, in der er anfragt, ob das Arbeitsministerium den verschiedenen Gewerkschaften Geldmittel zur Schulung der Betriebsräte gegeben habe. Wenn Herr Dr. Cremer den Reichsetat angesehen hätte wozu er als Abgeordneter verpflichtet ist, dann würde er finden, daß dort genau bestimmt ist, wieviel das Arbeitsministerium für diesen Zweck zu verwenden hat. Außerdem haben seine eigenen Parteigenossen diesem Etatsposten zugestimmt. Herr Dr. Cremer aber kann durch seine Anfrage den Anschein erwecken, als ob das Arbeitsministerium so hintenherum das Geld gegeben hätte. In Wirklichkeit hat sich Herr Dr. Cremer aber nun selber bloßgestellt. Durch seine Anfrage beweist er, daß er den Reichsetat garnicht angesehen hat, und diese seine eigene Bequemlichkeit muß nun das Reich mit 1000 Mark bezahlen. Die Rechtspresse aber schreibt wacker von Geldverschwendung im neuen Staate."

Die „Germania" hat unbedingt recht. Man weiß wirklich oft nicht, ob die Einreichung kleiner Anfragen aus Dummheit oder Bosheit geschieht.

Agrarische Heuchelei.

Das „Hilfswerk" der deutschen Landwirtschaft entpuppt sich immer mehr als der Versuch der junkerlichen Agrarier, die ihre Ausbeutungs- und Wucherfreiheit einengenden gesetzlichen Bestimmungen zu beseitigen. Wie die „Deutsche Tageszeitung" berichtet fand eine gemeinsame Besprechung der Mitglieder des Reichslandbundes im Reichstage, Preußischen Landtage und Reichswirtschaftsrat statt. Ueber ihr Ergebnis wird berichtet:

„Einmütig kam zum Ausdruck, alle Kräfte für die Durchführung dieses Hilfswerkes einzusetzen, um dem Ziele die Wege zu ebnen, die Gesamternährung des deutschen Volkes aus einheimischen Erzeugnissen sicherzustellen. Der ganze Plan des Hilfswerkes könne nur verwirklicht werden, wenn endlich stabile Verhältnisse geschaffen würden, denn der Landwirt muß die Lage auf längere Zeit übersehen können, wenn geordnete Verwaltung und ruhige Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt notwendig seien. Die notwendige Regelung des Arbeitsrechtes und die Abänderung der überstürzten vorläufigen Landarbeiterordnung wären weitere Vorbedingungen des Gelingens."

Damit ist die Heuchelei der Agrarier mit dem Plan ihres „Hilfswerks" endgültig enthüllt. Nicht die Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung, nicht die bessere und billigere Versorgung der Bevölkerung, sondern Herstellung völliger Wucherfreiheit und Knebelung der Landarbeiter sind die Ziele des „Hilfswerks".

Die Schulreaktion.

Der „Fall Burg"

Das reaktionäre Verhalten des Direktors des Fürstin-Bismarck-Lyzeums, des Studiendirektors Burg, macht viel von sich reden. In einem Beleidigungsprozeß, den Burg gegen den Führer des Bundes der entschiedenen Schulreformer, Studienrat Dr. Kawerau, angestrengt hatte, kam der ganze Fragenkomplex noch einmal zur Erörterung. Es handelte sich um einen Artikel in der von Kawerau herausgegebenen Zeitschrift, in dem Burg seine reaktionäre Stellungnahme vorgehalten wurde. Insbesondere wurde ihm darin zum Vorwurf gemacht, daß er die Schülerinnen habe abstimmen lassen, ob die Kaiserbilder beseitigt werden sollen, und daß er auf Kosten des Wohlfahrtsfonds eine Deputation zu einer Bismarckhuldigung nach Friedrichsruh gesandt habe. Schließlich habe er in einer Elternversammlung unwahre Angriffe gegen den Studienrat Reintjes dadurch unterstützt, daß er ihnen nicht entgegengetreten sei. Infolge dieser Vorgänge war Burg von Haenisch an eine andere Schule versetzt, aber diese Verfügung ist vom Minister Becker wieder rückgängig gemacht worden.

Der Vorsitzende, Geheimrat Schmidt, hielt es für angebracht, dem Beklagten Dr. Kawerau vorzuhalten, daß er als Untergebener Burgs gegen seinen Vorgesetzten in der Oeffentlichkeit vorgegangen sei (!!). Man kann sich also die dumpfe Luft, die dort im Gerichtssaal geherrscht haben muß, sehr gut vorstellen. Alles reaktionär bis auf die Knochen. Im Laufe der Verhandlung wurde nicht so sehr die Angelegenheit Burg erörtert, sondern man beschäftigte sich mit Vorwürfen gegen Kawerau, der ein schlechter Lehrer sein sollte. Er hatte nämlich auf der obersten Klasse von 17jährigen Primanerinnen, also vor jungen Damen aus den „besseren Ständen", die doch sonst ganz aufgeklärt sind, gelegentlich auch sexuelle Probleme erörtert und sie auf Literatur darüber hingewiesen. Einige Zeugen bekundeten denn auch die obligate Entrüstung über diese Dinge, „über die man nicht spricht", und bezeichneten sie mehr oder minder unverhüllt als Empfehlung der freien Liebe.

Der frühere Minister Haenisch äußerte sich als Zeuge dahin, daß nach Ansicht seiner Referenten Burg eine große Unaufrichtigkeit in der ganzen Sache gezeigt habe. Er habe nicht die notwendige Objektivität gewahrt, um Konflikte beizulegen, sondern sich an die Spitze der reaktionären Mehrheit gegen die wenigen linksstehenden Lehrer gestellt. Es sei das umsomehr zu tadeln, als die Minderheit nichts weiter wollte, als die vom Ministerium eingeleitete Schulreform durchführen. Beispielsweise habe er gegen den vorgeschriebenen staatsbürgerlichen Unterricht Widerstand geleistet.

Der Prozeß dauerte mehrere Tage, und es kamen Anhänger beider Richtungen ausgiebig zu Worte. Schließlich endete er mit einem Vergleich, in dem sich Kläger und Beklagte gegenseitig die Reinheit ihrer Beweggründe und Ziele bescheinigten. Die Tatsache, daß der Herr Dr. Burg durch seine reaktionäre Politik schwer kompromittiert und zum Leiter einer Schule durchaus ungeeignet ist konnte durch den Prozeß nicht aus der Welt geschafft werden. Es ist kennzeichnend für die deutsche Schulreaktion, daß man selbst die Versetzung an eine andere Anstalt als zu harte Strafe für einen Mann empfindet, der der nationalistischen Demagogie so offenbaren Vorschub leistet.

Breslauer Schau.

Die Notlage der Breslauer Presseberichterstatter.

Die Schuld am verminderten Ansehen der Presse.

Die Breslauer Ortsgruppe veranstaltet am 31. d. M. ein „gesellschaftliches Ereignis" im Wappenhof zugunsten ihrer Unterstützungskasse. Gewiß ist solchen Festen ein Erfolg zu gönnen, aber mit der Veranstaltung derartiger Feierlichkeiten allein können die Aufgaben einer Angestelltenorganisation wohl kaum erschöpft sein. Insbesondere nicht in der heutigen Zeit, wo die Arbeitgeber jeder Vermehrung des Einkommens ihrer Angestellten große Schwierigkeiten bereiten. Es soll nicht Sache dieser Zeilen sein, gegen den schlechten Tarif der Redakteure bei der Tagespresse aufzutreten, sondern es soll einmal öffentlich auf eine Kategorie Journalisten hingewiesen werden, die Festveranstaltungen ihrer Organisation solange mit gemischten Gefühlen begleiten, wie sie ihre Interessen nicht genügend gewahrt finden. Wir meinen die nicht festangestellten Berichterstatter der sogenannten bürgerlichen Tagespresse.

Mehr als je wird heute der Mensch nach seinem Auftreten beurteilt. Der Berichterstatter, der dieser Beurteilung am nächsten steht, weil er der Verbindungsmann zwischen Außenwelt und Redaktionsstube darstellt, fühlt sich deswegen gesellschaftlich arg zurückgesetzt. Obwohl sich die Breslauer Berichterstatterreihe schon seit Jahren nicht wesentlich erweiterte, ist bisher nicht die Frage der festen Anstellung verteilt worden. Selbst die Frage eines Tarifs für freie Berichterstatter konnte im Presseverband jahrelang nicht erledigt werden. Endlich aber kam am 1. April 1920 ein Tarif zustande, der uns vorliegt. Es ist ein Tarif, der dauernd gebrochen wird. Der § 1 lautet z. B.: „Grundsätzlich sollen berufsmäßige Journalisten bei gleicher Eignung vor nichtberufsmäßigen Journalisten den Vorzug erhalten". Die „Breslauer Neuesten Nachrichten" von denen drei Redakteure im Vorstande sitzen, beschäftigen für Versammlungen, für die mehr als ein Berufsberichterstatter vorhanden ist, einen glänzend gestellten Volksschullehrer, der obendrein Hauswirt ist!

Was verdienen nun die Berichterstatter der Tagespresse? Ziehen wir vergleichsweise ein Arbeiterein kommen heran. Der nicht hochwertige Arbeiter verdient pro Stunde heute durchschnittlich 10 M. Um diese Summe zu verdienen, muß der Berichterstatter einen interessanten Stoff finden, der mindestens 50 Zeilen ergibt — wenn der „Kollege" Redakteur ihn nicht zusammenstreicht. Mehr als ein Originalbericht täglich kommt selten zustande, häufig blüht dieses Glück nur wenige oder einmal wöchentlich. Darf der Berichterstatter für mehrere Zeitungen denselben Aufsatz liefern, so erhöht sich bei drei Zeitungen das Einkommen auf etwa 15 M. Berichte von Versammlungen, die oft drei bis vier Stunden dauern, werden mit 10 oder 15 M. bezahlt. Originalinformationen, das wichtigste einer Zeitung, bringen lumpige 5 Mark! Für tägliche Gerichtsberichterstattung — eine Arbeit von 9 Uhr morgens bis oft sogar in die Nacht hinein — erhält der Journalist nur 125 M. Pauschale. Also für eine ausfüllende Tagesarbeit! Kann der Berichterstatter zwei oder drei Zeitungen bedienen, so verfügt er über einen Monatsgehalt von — 250 oder 375 Mark!!

Der Tarif ist datiert vom 1. April 1920 und ist, laut Versicherung unserer Gewährsmänner, heute noch trotz der allgemeinen Weiterstegerung um 250 Prozent in Kraft. Eine solche Elendslage bietet kein Beruf. Die Verleger stecken Millionen an Gewinnsten ein, zwingen ihre Redakteure, täglich über die Not der Presse zu lamentieren und bezahlen ihre Angestellten hundsmiserabel. Was ist unter den heutigen Verhältnissen ein Journalist? In Berlin ist er noch heute gesellschaftlich führend, in der Provinz muß er auf seinen Geldbeutel achten und zurückstehen. Es ist geradezu ein Wunder und beweist die große Selbstzucht des Journalisten und seine Liebe zum Berufe, wenn trotzdem die deutsche Presse im wesentlichen von finanziellen Korruptionen verschont blieb.

Diese Dinge mußten einmal öffentlich gesagt werden. Ueber Jedermanns Not darf der Journalist schreiben, seine eigene hört nur die unbeachtete Fachpresse. Hoffentlich kann hier die „Freie Meinung", die nicht kapitalistischer Ausbeutung unterliegt, auch für den Journalistenstand etwas erreichen. Vorausgesetzt, der „Presseverband" klappt nicht zusammen.

Spielklubsorgen. Wie wir hören, wird in Berlin geplant, den Spielklubs das Ecartéspiel zu verbieten, da es sich dabei um ein Glücksspiel handelt. Damit wachsen die Sorgen der geplagten Spielklubs, bringt das Ecartéspiel doch das allermeiste ein. Hieran machen sich die Spielklubschieber am häufigsten gesund. Wir stehen allerdings auf dem erweiterten Standpunkt, daß auch Jouette, so wie es heute in den Spielklubs gespielt wird, ein Glücksspiel darstellt und gleichfalls verboten werden müßte. Hoffentlich folgt Breslau dem Berliner Beispiel unverzüglich.

Einige unsere Leser machen uns darauf aufmerksam, daß die Tante von der Weidenstraße, die „Neuesten Nachrichten", jetzt neulich, nachdem die „Freie Meinung" schon längst vorausgegangen war, sich auch der geheimen Spielklubs angenommen hat, nicht aber um zu bekämpfen, sondern der Sensation willen. Liebe Freunde, das ist ja der Unterschied zwischen uns und einem Blatte vom Schlage der „Neuesten Nachrichten". Jene werfen uns Sensationslust vor und spekulieren in Wirklichkeit selber wüst auf das Sensationsbedürfnis ihrer Leser, und wir führen indessen einen Kampf gegen die dezenzierende Unmoral. Ebem jeder nach seiner Gesinnung, die ihre ist es jedenfalls nicht, die Tuzend hat.

Die Meisterschaften von Schlesien des Südostdeutschen Amateurboxverbandes werden in sämtlichen Gewichtsklassen am Sonntag, 29. Januar, nachmittags 2½ Uhr, im Zeltgarten zum Austrag gelangen. Geboxt wird in sämtlichen Gewichtsklassen. Die Leitung der Kämpfe hat der Südostdeutsche Amateurboxverband, so daß für eine einwandfreie Regelung der Kämpfe gesorgt ist. U. a. hat Bürgermeister Dr. Trentin sein Erscheinen zugesagt. Die Kämpfe werden äußerst interessant werden, da sich namhafte Boxer gemeldet haben.

(Fortsetzung der „Breslauer Schau" in der Beilage.)

---

diese „Puppenjungen" diese männlichen Prostituierten, für „die Homosexuellen" hält und jetzt jeden Homosexuellen auf eine Stufe mit diesem verkommenen Pack von geschminkten Prostituierten stellen wird. Zwei Lokale seien kurz geschildert: in dem einen verkehren die besseren Homosexuellen, in dem anderen die männlichen Prostituierten, die „Kokotterie".

Ein kleines, sauberes Lokal, das von außen und innen nichts Auffallendes an sich hat. Dem Kenner ist es als „Treff" der Puppenjungen bekannt. Jetzt, am frühen Abend, ist noch niemand im Lokal, allmählich füllt sich das Haus aber. Als erste Repräsentanten der ehrenwerten Zunft der „Pupen" stellen sich zwei im Breslauer Straßenbilde sehr oft sichtbare auffallende und den meisten Breslauern bekannte Typen ein, ein Zigarettenjunge, der sich jetzt wohl schon zur Ruhe gesetzt hat und wohl nur noch von seinem Einkommen als „Pupe" lebt, und sein Begleiter und Geschäftskollege, in Aufmachung und Benehmen derselbe Genre. Diese beiden Jungen mit ihrem Benehmen sind ein typisches Beispiel dafür, wie wenig diese „Puppenjungen" innerlich mit Homosexualität zu tun haben. Sie juchzen und reden in höchsten Fisteltönen und glauben damit sich als homosexuell auszuweisen, und wenn sie unbeobachtet sind, suchen sie sich an irgend eine „Kutte" heranzumachen und bei ihr die eigentliche Eeligkeit zu finden, die ihnen der geschäftliche Verkehr mit dem Manne nicht gibt. Bald sind gegen fünfzehn Jungen im Lokal, und es beginnt ein widerliches Getue, ein Juchzen und Tratschen, dem man sofort anmerkt, daß es nur erzwungen ist, um einem Homosexuellen, der hereinkommt, gleich zu zeigen, daß er Anschluß finden kann. Den ganzen Abend über kam in das Lokal kein anständiger Homosexueller, es war bloß das halbwüchsige Packzeug da, durch dessen Benehmen der anständige Homosexuelle genau so angeekelt wird wie jeder in dem Mitleu fremde Mensch.

Ein Besuch in dem Lokal, in dem sich die besseren Homosexuellen treffen. Sonntag abend. Ausschließlich junge und ältere Homosexuelle im Lokal, denen man ansieht, daß sie durchweg besseren Ständen angehören. Nur die Tatsache, daß außer den zum Betrieb des Lokals gehörigen keine einzige weibliche Person in dieses Lokal kommt, weist darauf hin, daß hier ausschließlich Homosexuelle verkehren. Drei oder vier junge Leute im Sportsweater, die Modellschlitten oder Schneeschuhe noch auf den Schultern, kommen herein. In dem Benehmen und der Aufmachung der Gäste nicht eine Disharmonie, nicht ein Wort oder Ausruf ist hörbar, der irgendwie auf die besondere Veranlagung dieser hier Versammelten hinwiese. Dem Anschein nach viele Studenten hier im Lokal, auch etliche ältere Herren mit dem typischen Aeußern des Akademikers. Fest das üble Gejuchze der „Pupenjungen", die nicht homosexuell sind und nur sich den Homosexuellen prostituieren, ihnen gegenüber also dieselbe Rolle spielen, wie das Bittermädchen gegenüber dem Bürger, und hier im Lokal eine Schar geistig hochstehender und weit über ihr Alter hinaus gereifter Menschen, denen keiner anmerkt, daß sie die von reaktionären Kreisen so geschmähten Homosexuellen sind.

Ueber die Homosexualität an und für sich, über ihre Entstehung und die Möglichkeit ihrer Heilung ist von Fachleuten schon viel und zuviel geschrieben worden. Die Ansicht der großen Masse der Laien ist gewöhnlich die, der Homosexuelle sei ein Mann, der sich bisher auviel mit Frauen abgegeben habe, abgelebt sei und sich jetzt, weil er vom Weibe übersättigt sei, dem Manne zugewandt habe. Diese naive Ansicht ist blühender Unsinn. Die meisten Homosexuellen haben noch nie näheren Verkehr mit einem Weibe gehabt, sie sind eben von Natur aus abnorm veranlagt, sind äußerlich Mann, innerlich Weib. Und werden am treffendsten nicht als ein Zwitter zwischen Mann und Weib bezeichnet, sondern als „das dritte Geschlecht". Und diesem dritten Geschlecht gehören Unzählige an, von denen man weiß, daß sie homosexuell sind. Und noch mehr, von denen man es annimmt. Die Zahl der Homosexuellen allein hier in Breslau geht in die Hunderte oder Tausende. Kaufleute, Akademiker, Handwerker und Arbeiter sind es, die jetzt offen sich für die Anerkennung der Homosexuellen in der Gesellschaft einsetzen und in Wort und Schrift gegen den § 175 des Strafgesetzbuches kämpfen.

Ueber den § 175 ist bereits gesprochen worden. Dieses verstaubte Monstrum hat wohl heute seine Daseinsberechtigung verloren. Dieser Paragraph hat schon Unzählige ins Unglück gestürzt, aber noch keinem einzigen Menschen Segen gebracht. Er ist lediglich das Motiv für unzählige Erpressungen, das Handwerkszeug für ungezählte Vampire, die den Homosexuellen mit Anzeige wegen Vergehens gegen den § 175 bedrohen, und ihn erpressen, bis er, der ständigen Angst und Auslaugung durch den Erpresser müde, sich aus diesem Leben in eine weniger engherzige Welt befördert, weil er sich aus Angst vor Bloßstellung scheut, den Erpresser der Polizei zu melden, die solche Dinge aus ihrer Praxis kennt und menschlich verstehen kann.

Ueber die „Klassepupen" einige Worte. Sie stellen in der Schar der „Pupen" das dar, was die „Klassefrau" innerhalb der niederen Kokotten bedeutet. Die „Klassepupen" sind eben eleganter und auch geistig höherstehend als ihre niederen Berufskollegen. Meistens haben sie ihre festen reichen Verhältnisse, leben mit diesen jahrelang zusammen und werden von ihnen ausgehalten und gekleidet. Einige dieser Typen aus der Schar der „Halbseidenen" kennt ja so ziemlich jeder Breslauer. Der Ort, an dem die besseren „Pupen" auf reiche Kavaliere warten, ist eins der feinsten Cafés Breslaus. Hier sitzen schon vormittags die gut angezogenen, feminin wirkenden Jungen und „machen Anschluß" an die reichen Provinzler, die sich hier einfinden. Die Sehnsucht aller dieser an das Nichtstun gewöhnten und verweichlichten Jungen ist natürlich, ein festes Verhältnis zu finden. Und oft gelingt es ihnen, und sie reisen mit ihren Freunden in der Welt herum, leben sorglos und in Freuden und beerben den reichen Freund gewöhnlich noch. Wie es kürzlich einem bieschen, feminiten Jüngling geschah, dem der langjährige Freund schwere Tausender hinterließ.

Ueber die „Tanten" nun etwas, über einen Schlag Homosexuelle, denen es die anständigen Homosexuellen zu danken haben, daß man jeden Homosexuellen gleich als „Tante" betrachtet. Es äußert sich das Feminine erlicher Homosexuellen nicht nur im sexuellen Gefühl, sondern in der Sucht, feminin in Sprache und Aussehen zu wirken. Die „Tanten" sind nun Männer, die sich als Weiber aufführen. Stunden in einem Kreise „Tanten" sind einerseits herzerquickend belustigend, andererseits aber auch reichlich anwidernd. Dieses Gejuchze, dieses Gekikel und Getratsche aus dem Munde von Männern wirkt natürlich grotesk, dazu sind die Ausdrücke, deren sich diese Homosexuellen unter sich bedienen, derart exquisit in jeder Art, daß sich der Laie in diesem Milieu von tratschenden Weibsmännern wie unter vollbärtigen Kaffeetanten vorkommt, — „Gooit, süße Schwester, ganz in Seide, wie eine blaßrote Phäonie, huch Gooit, und diese Laille, du Gooitlose, ich glaube, du schnürst dich! Pfui, ich bewerf dich mit Limonade, du geschminktes Mädchen der Gasse!" In diesen Redewendungen erschöpft sich das Gespräch der „Tanten", der Außensiciter unter den anständigen Homosexuellen, auf die das üble Benehmen der „Tanten" genau so wirkt wie auf jeden der Homosexualität Fernstehenden.

Ueber die homosexuellen Frauen, die Lesbierinnen, war bereits gesprochen worden. Auch unter ihnen gibt es sich äußerlich schon unterscheidende Kategorien, Mannweiber, die Zigarren rauchen und das Benehmen und die Stimme eines alten, robusten Ringkämpfers haben, und zarte, zierliche Frauen, denen niemand den Mangel an weiblichem Empfinden gegenüber dem Manne anmerkt. Selbst hier in Breslau ist die Zahl der Lesbierinnen verhältnismäßig groß. In einem ziemlich düsteren Lokal treffen sich hier allwöchentlich drei Lesbierinnen, typische Mannweiber. Fluchen mit markiger Stimme, rauchen Zigarren und nehmen es an Körperkraft wohl mit jedem Manne auf. Jetzt hat die eine der Frauen ein festes Verhältnis gefunden, ein anscheinend aus besseren Kreisen stammendes Mädel, das sich bei den Mannweibern sehr wohl fühlt und dem man die maskuline Veranlagung schon auf weite Entfernung anmerkt. Wenn die sehr energische Dame noch drei Häuser von dem Lokal, in dem sie sich jetzt allwöchentlich mit den drei anderen Frauen trifft entfernt ist, flüstern sich schon die Kellner ängstlich zu: „Der Kanonenkönig kommt!" Die Dame mit den Eisenmuskeln genießt einen kolossalen Respekt, seitdem sie einmal einen jungen Zuhälter in der Neuschestraße furchtbar verprügelt hat.

Wir leben in einer Zeit, in der man Aufgeklärtheit von der großen Masse verlangen dürfte über Dinge, die schon jahrelang Gegenstand der Erörterung und populären Besprechung bedeutendster Wissenschaftler gewesen sind. Gerade über die Homosexualität herrscht in der breiten Masse noch eine geradezu beschämende Unkenntnis, die schließlich ihren Ausdruck darin findet, daß jeder, der in dem Ruf steht, homosexuell zu sein, glatt in gewissen Kreisen seine Gesellschaftsfähigkeit verliert, nicht für voll angesehen wird. Es handelt sich hier um Kreise, deren Ansichten genau so verstaubt sind wie ihr Gehirn, um Leute, die über die Verderbtheit der Zeit schimpfen und nicht ahnen, daß ihre Tochter, deutlich gesagt, auf den „Strich geht", weil die Engherzigkeit im Elternhause und das vaterrote Moralpredigen ja nach alter Erfahrung das Gegenteil dessen bewirkt, was es zur Folge haben sollte. Die größten Leute zum Teil, die wir haben, sind anders veranlagt als die große Masse. Und man wirft ihnen ihre sexuelle Eigenart nicht vor und gibt sie ihnen nicht zu spüren. Weil die Kreise, mit denen sie zu tun bekommen, erhaben sind über kleinliche, engherzige Vorurteile gegenüber Menschen, die anders denken und anders fühlen als sie, eben weil sie einem Geschlechte mit besonderer Veranlagung angehören, einem Geschlechte, das eben „anders ist als die andern", aber deswegen nicht schlechter ist. Dem dritten Geschlecht. — —

(Fortsetzung folgt.)

GEBR. BARASCH G. m. b. H. INVENTUR-VERKAUF

Beginn: Montag, den 30. Januar, bis Sonnabend, den 4. Februar

In dieser Woche bringen wir ältere Bestände und andere größere Warenposten enorm billig zum Verkauf. Nachstehend einige Beispiele aus der Menge unserer Angebote.

Mengenabgabe vorbehalten!!

Herren- u. Knaben-Kleidung

Herren-Anzüge Nur solange Vorrat! mod. u. solide Formen, nur erprobt gute Stoffe m. gut. Verarbtg 850 775 650 575 400 **260**

Gummimäntel Raglanform, garantiert wasserd. 675 525 **395.00**

Beinkleider gestreift, in bekannt guter Ausführung 270 210 175 **148.00**

Breeches-Hosen aus Stoffen, Manchester und Reitkord 310 286 **199.00**

Hosen aus guten Stoffresten gefertigt, durchweg **148.00**

Knaben-Anzüge für das Alter 3—8 Jahre, jeder Anzug . . . **68.00**

Konfirmanden-Anzüge Nur soweit Vorrat! blau Cheviot, haltb. Qualitäten 575 450 375 **290.00**

Lüster-Jaketts aus schwarzem und blauem Alpaka 275 225 182 **150.00**

Jagd-leinen-Joppen Sportaus., in allen Größen **165.00**

Herren-Stoffe 140 cm breit in blau und schwarz, Meter . . 195 145 **95.00**
größte Auswahl in farbigen Stoffen Meter 225 180 155 130 110 **85.00**

Auf sämtl. Winterbekleidung bis 20% Ermässigung

Schuhwaren

Damen-Satin-Spangenschuhe schwarze als Tanz- und Gesellschaftsschuh geeignet, besonders preiswert **58.00**

Einzelpaare in schwarzen Damen-Stiefeln, versch. Ledersort. **145.00**

Damen-Hochschaft-Stiefel, echt Chevreaux **175.00**

Herren-Schnür- u. Zug-stiefel, schwarz Rindbox **175.00**

Handschuhe

Ein Posten **Damen- u. Herren-Handschuhe** in eleganter Ausführung mit und ohne Futter
Serie I Paar **12.50** Serie II Paar **14.50**

Schürzen

Ein Posten **Haus-Schürzen** ohne Latz aus waschechtem Stoffen . . . . . Stück **8.50**

Ein Posten **Haus-Schürzen** ohne Latz aus prima Leinenstoffen mit Tasche, Stück 37.50 **29.50**

Ein Posten **Tändel-Schürzen** mit bunte u. weiße Träg. und eleganter Stickerei, Stück 32.50 **29.50**

Ein Posten **Wiener Schürzen** mit Träger aus prima Leinen u. Köperstoff m. Volant u. Tasche Stück 59.50 52.50 48.00 42.50 **39.50**

Ein Posten **Haus-Schürzen** ohne Latz, extra weit aus prima Satin und Leinenstoffen mit Volant und Tasche . . . . . Stück **45.00**

Ein Posten **Wiener Schürzen** mit Träger extra weit aus prima türkisch u. gestreiften Satinstoffen . . . . Stück 59.50 52.50 **45.00**

Ein Posten **Haus-Schürzen** Blusenform aus prima Leinenstoff. m. schön. Besatz, St. 49.50 **45.00**

Ein Posten **Wiener Schürzen** weiß u. mode mit Trä. er a. guten Batist u. Satinstoffen, Stück 49.50 **45.00**

Ein Posten **Schürzen** Jumperform a. prima und modernen Satinstoffen, extra groß . . . Stück 69.50 **59.50**

Ein großer Posten schwarze **Wiener u. Blusen-Schürzen** aus prima Alpaka . . . . . Stück **69.50**

Kurzwaren

Stecknadeln	Brief	0.40
Gedrehte Schnürnadeln	3 Stück	0.10
Sicherheitsnadeln, schw. u. weiß	Dutzend	0.40
Hutnadeln	Stück	0.10
Copierrädchen		0.40
Vorder-Kragenknöpfe	3 Stück	0.20
Miederstrippe, mod u. grau . .	Meter	0.25
Weiße Nähseide, 30 Meter-Rollen	Rolle	1.00
Stopfgarn a. Karten, braun u. macco	Karte	0.63
Zwirn, schwarz und weiß . . .	Stern	0.60
Lederschuhsenkel, schw. u. braun	Paar	1.25

Gardinen

Gardinen vom Stück, solide Qualität in modernen Mustern, Meter 20.00 15.75
Künstler-Garnituren gewebt, 3 Schals, 1 Querbahnig 165.00 115.00
Tüll-Bettdecken gewebt, mod. Muster, für 1 Bett 120.00 80.00
(Auf alle übrigen Gardinen gewähren wir während der Ausverkaufstage 10 Prozent Rabatt.
Nur soweit Vorrat
Künstler-Garnituren von Zellstoff-Gewebe, dreiteilig 48.00
Besond. preiswert ein Posten Künstler-Gardinen, 3 Schals ca. 70 breit, 250 lang 98.00
Ein Posten Vorhangstoffe mit Streifen, gold, blau, grün . . . . . Meter 34.00
Ein Posten Vorhangstoffe ca. 130 breit in gold, elfenb., weiß, Mtr. 55.00 50.00 48.00
Ein Posten Fell-Vorleger kar., schw. Ware 52.00
Rand, hell und dunkel 95.00 73.00
Ein Post. Bettvorleger kar., schw. Ware 52.00
Einzelne Divandecken in rot u. grün St. 230.00
nur soweit Vorrat.
Ein großer Posten echte Wachstuch-Reste in verschiedenen Größen.
Einzelne Schlafdecken in verschiedenen Farben mit Webefehlern unter Preis.
Tisch-Schneidezeug doppelt br., gute Qualität Meter 50.00 45.00

Seifen, Kämme, Haarschmuck

Toilettenseife 100 gr	Stück	4.50
Palmitinseife v. Wolf & Sohn .	Stück	5.50
Echte Lanolin-Pfeilring-Seife	Stück	6.50
Randkernseife großer Steg, ca. 900 gr		24.00
Haarspangen durchbrochen Stück 7.50 6.75 5.75		3.50
Staubkämme mit kl. Fehlern .	Stück	1.50
Frisierkämme mit kl. Fehlern .	Stück	4.50
Vorstoßkämme, Nackenkämme etc., St.		7.50
Frisierkämme weiß Zelluloid .	Stück	11.50
Haar-Garnitur 2teilig . 17.50	16.50	12.50

Lederwaren

Schüler-Etuis Leder . . . . Stück **13.50**

Schultaschen Leder, f. Knaben und Mädchen . . Stück **125.00**

Aktenmappen Leder . . . Stück **135.00**

Musterkollektionen, bestehend aus Geldschulatasuchen, Zigarrentaschen, Brieftaschen, zum Aussuchen Stück 9.50 **3.75**

Damen-Handtaschen St. 45.00 **25.00**

Schreibwaren

Ein Posten **Oktav-Kontobücher** dick, blau Deckel . **45.**

Ein kl. Posten **Amateur-Album** . 150 95 **75.**

3 Stück liniierte **Oktavhefte** blau Deckel . . **75.**

2 Stück liniiert. **Wachstuch-Notes** . . . **95.**

100 Stück **Büronadeln** . . . . . **95.**

Ein Posten **Poesie-Album** zum Aussuchen **1.25**

Ein Posten **Diarien** blau Deckel, 1a Papier, weiß, 32 Blatt stark. . **1.50**

Ein starkes **Diarien** imit. Wachstuch . . . **1.65**

1 **Packung** Quart, inliert und glatt, inhalt 25 Bogen, 25 Umschläge, undurchsichtig. . **1.35**

1 **Briefblock** 50 Blatt **3.95**

100 Stück **Billetumschläge** weiß, undurchsichtig . . . **3.95**

100 Stück farbige **Geschäftsumschläge** . . . **3.95**

100 Stück weiße **Kreppservietten** **5.50**

1 **Kontobuch** ½ Folio, 1a Papier, ca. 288 Seiten **19.50**

Allegro-Musik-Alben Jeder Band M. **7.50**
Salon-Musik, Tänze, Volks- u. Studentenlieder, Märsche, Opern-Potpourris, Lieder, Violinen-Solo, Violine u. Pianoforte, Arien und Opernsänge . . .

Ein großer Posten **Musik-Bände** jeder Band **4.40**
Romane, Novellen, Erzählungen usw. usw. à Band 6.75 3.95 1.95 **1.65**

Zirka 1000 farbige **Bilder** Landschaften, Früchte, Stillleben, Genrebilder jedes Bild **3.00**

Bijouterie

Eine Partie **Broschen u. Rocknadeln** Stück 3.50 2.50 1.25 **95.**

Manschettenknöpfe echt vergoldet Paar **2.95**

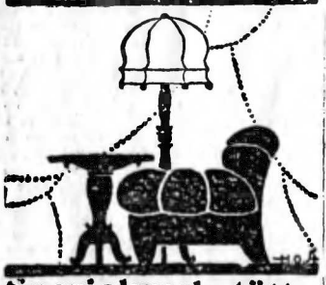
Taschenlampen m. Schalnwerfer, 5 Std.-Batterie u. Birne kompl. **12.50**

Ersatz-Batterien 5 Std. . . Stück **5.75**

Taschenfeuerzeuge Messing vernick. Stück **3.50**

4000 Für Wiederverkäufer! **Dosen Lederfett** Dose 35 pf. **25.**

W. Sonnabend



Spezialwerkstätte für Wohnungsausbau
Polstermöbel, Teppiche, Dekorationen
Weidenstr. 25
Fernruf: Ring 10188

Freiburger Münster Geld-Lotterie
Ziehung am 25. bis 31. Januar.
1 Million
Hauptgewinn 150 000 Mark
" 100 000 "
" 75 000 "
" 50 000 "
Lose zu Mk. 6,—.
Porto und amtliche Liste Mk. 3,—.
Bank- und Lotteriegeschäft
Haus Groth, Hamburg 9, Eichholz 54, I.

Verlangen Sie
bei allen Straßenverkäufern, in allen Zeitungskiosken, Hotels etc.
Die freie Meinung

Lebensmittel-Großhandlung
Max Schönfelder
Breslau I, Albrechtstraße 56.

Ich bin zufolge der vorhandenen Bestände in der angenehmen Lage, so lange dieselben reichen, zu nachstehenden zeitgemäß billigen Preisen abgeben zu können.

Ich offeriere:

Ia amerik. Schweineschmalz	p. Pfd. M.	30,—
Ia Bratenschmalz, vorzügl. Qualität	" "	28,—
pa. extra dicken Delikateß-Rückenspeck, frisch aus dem Bauch	" "	32,—
pa. Rindertalg	" "	28,—
Margarine, ganz frische Ware 25,50	" "	22,50
dto. Marke „Weißer Rabe"	" "	28,—
Bruchreis	" "	5,80
Mittelreis	" "	6,50
schneeweißen Tafelreis	" "	7,50
Patna-Reis	" "	8,50
Suppengrünpchen	" "	6,50
Mittelgraupe	" "	6,40
Gemüsegraupe	" "	6,30
weiße Bohnen	" "	4,80
Goldhirse	" "	5,50
Ia Viktoria-Erbsen	" "	5,80
geschälte halbe Erbsen	" "	5,20
Kakao-Pulver, nur beste Qualitäten	" "	27–32
Kunsthonig, prima Ware	" "	6,50
Zuckerrüben-Sirup	" "	5,50

Ia Vierfrucht-Marmelade
hergestellt aus besten Früchten und 50% reiner Raffinade

bei 1	2	5	25	100 Pfund
M. 5,80	5,75	5,70	5,50	5,30 per Pfund

Schließlich mache ich noch besonders auf meine Seifenpreise in nur bester, fettreicher Qualität aufmerksam.
Riegel zu 250 Gramm M. 6,—, 200 Gramm M. 5,—
Oberschalseife . . . . . per Pfund 13,—
„Glückauf"-Seife, Rohgewicht 500 Gramm 10,50

Verkauf und Versand nur Albrechtstraße 56.
Filialen unterhalte ich nicht.

Wascht mit Lena-Seifenpulver!
Alleinhersteller:
Chem. Fabrik Lena Tauentzienstr. 103.
Lager erstklassiger Kern-, Toilette- u. Schmierseifen Lena Bleichsoda.
Muster von 100 M an per Nachn. Preisliste gratis

Ankauf
von Gold, Silber, Platin, Gebisse, einzelne Zähne
zu höchsten Tagespreisen
nur bei der
Edelmetallschmelze **Hielscher**
Tauentzienstr. 65 II
Handelsgerichtlich eingetragene Firma

Ausführung aller Bank- und Börsenaufträge
Ulbert & Co., Bankgeschäft
Ges. m. b. H., Breslau, Höfchenstr. 27.
Fernruf: R 7718. Postscheckk.: Breslau 55 100
Telegramm-Adresse: Ulbertbank.

Brillanten und Perlen
Gold-, Silber-, Platin- Gegenstd. Bruch
kauft zur Fabrikation
bezahle die besten Preise
Paul Vogel, Juwelier
Schweidnitzer Str. 38, II., l. H. Cafe Schuster

Detektiv-Institut Dr. jur. Weiss
früh. Kriminal-Kommissar Mitglied des Deutschen Detektivbundes E. V. (Sitz Köln)
Strafsachen, Zivilprozesse, Auskünfte.
Breslau, N. Schweidnitzer Str. 12 Tel. R. 12850.

Höchste Beleihung :: für alle Waren ::
Leihhaus „SILESIA"
Lombard- und Gelegenheitskäufe
Breslau X, Matthiasstr. 88, I.
Fernsprecher Ring 5099.
Gelegenheitskäufe aller Art

Die freie Meinung
Abt. Druck
Breslau 7, Höfchenstr. 48
Tel. Ring 7897
Drucksachen jeder Art
in Schwarz- und Mehrfarbendruck
von der einfachst. bis zur feinst. Ausführung
Zeitgemäße billigste Preise!
Alle Buchdruckarbeiten für Behörden, Industrie, Handel, Gewerbe und Privatbedarf, Lithographien, Herstellung von Prospekten, illustrierten Katalogen, Plakaten, Geschäfts- u. Familiendrucksachen
Schnellste Anfertigung
Verlangen Sie Offerte oder Vertreterbesuch!

Mit einer Beilage

Drei Behörden.

Regierungspräsident, Wohnungskommissar und Magistrat.

„In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“, sagt irgend eine prominente Persönlichkeit in der Bibel, diesem leider noch zu wenig gelesenen Buche. Für uns armselige Sterbliche ist das nur ein schwacher Trost; denn was nützt es dem Menschen, so er im Himmelreich gut untergebracht ist und hat doch auf dieser jammervollen Erde kein Loch und Fach, zu wohnen? Und ihrer sind viele, die so leiden. Aber für jedes Leiden gibt es einen Arzt; und für die Wohnungsleidenden sorgt der Wohnungskommissar, natürlich nur, soweit dies in seinen, ach, so schwachen Kräften steht. Wie manche Krankheit erst nach jahrzehntelanger Behandlung geheilt wird, so kann auch der Wohnungskommissar oft erst nach jahrzehntelangem Bemühen Rat schaffen. Wenn zu der Zeit, da unser Herr Jesus Christus noch auf Erden gewandelt ist, schon eine Wohnungsnot bestanden hätte, er hätte — in seiner Bergpredigt — sicher den Satz geprägt: Selig sind, die da geduldig warten; denn sie werden eine Wohnung bekommen.

Aber mancher will nicht geduldig warten, will nicht selig werden; er wendet allerhand erlaubte und unerlaubte Kniffe an, um in den Besitz einer Wohnung zu gelangen. Hier und da werden kleine Schiebungen versucht, aber wehe dem, der sich erwischen läßt. Und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt. Es gibt da Reibereien über Reibereien, der Wohnungskommissar ist manchmal wahrlich nicht zu beneiden. Er wird kritisiert, von jedermann und überall. Aber nicht er allein ist der zuständige Arzt für Wohnungsleiden; Regierung und Magistrat können, um uns im Straßenjargon auszudrücken, ihren Senf dazugeben, wenn es ihnen paßt. Sie sind also der Angriffe der Oeffentlichkeit ebenso ausgesetzt, wie der Wohnungskommissar. Im weiteren soll nun untersucht werden, ob diese Anfeindungen zu Recht bestehen.

*

In einem Hause der Kürassierstraße wohnte der Regierungsassessor B., der an seinen Bruder, den Major B., etliche Zimmer möbliert vermietet hatte. Der Regierungsassessor wurde nun nach Berlin versetzt und bekam dort eine Dienstwohnung; er ließ aber trotzdem seinen Bruder in der Breslauer Wohnung. Diese sollte nun geräumt werden, ein Regierungsbeamter sollte einziehen; aber siehe da, der Major hatte plötzlich als Polenerflüchtling ein bevorzugtes Recht, wohnen zu bleiben, obwohl noch tausend und abertausend andere Flüchtlinge mindestens das gleiche Recht gehabt hätten; der Regierungsbeamte soll plötzlich auch verzichtet haben, da ihm die Wohnung zu teuer sei; der Herr Major bemühte sich persönlich zu dem verantwortlichen Dezernenten des Regierungspräsidenten, Herrn Oberregierungsrat v. Scheliha; irgend ein Verband trat auch für den Major ein; kurzum, der Wohnungskommissar, der durchaus korrekt gehandelt hatte, als er den Major zur Räumung der Wohnung aufforderte, wurde von dem Regierungspräsidenten angewiesen, die Wohnung für den Major freizugeben. Was denn auch geschah. Unterdessen aber warten andere Menschen schon jahrelang auf eine Wohnung; sie bekommen aber keine, weil sie — nun, weil sie nicht illustre Offiziere sind und nicht den Vorzug haben, Gesuche bei Herrn v. Scheliha persönlich befürworten zu dürfen.

Nicht viel anders liegt der Fall eines Oberstleutnants in Breslau, der in eine Wohnung in der Elsasser Straße einziehen wollte, die aber schon vom Magistrat vergeben worden war. Was geschah darauf? Das Wohnungsamt bekam vom Dezernenten des Regierungspräsidenten ein nicht gerade leutseliges Schreiben, in dem der Wohnungskommissar auf das Rücksichtslose seines Vorgehens aufmerksam gemacht wurde. — Wenn also die Wohnung nicht schon vergeben gewesen wäre, so hätte sie der Offizier bekommen, obwohl ihm eine Dienstwohnung zur Verfügung stand, die er aber unter nichtigen Gründen abzulehnen hatte. Alle diese Fälle wurden von dem sozialdemokratischen Stadtverordneten Frey im Stadtparlament im Sommer vorigen Jahres aus Anlaß eines deutschnationalen Angriffes einer eingehenden Betrachtung unterzogen und dabei auf die Haltung des Herrn von Scheliha hingewiesen. Dieser verklagte nun Herrn Frey. In der Gerichtsverhandlung stellte nun der Vertreter des Wohnungskommissars Kluge fest, daß diese beiden Fälle im Wohnungskommissariat als Ausnahmefälle empfunden wurden, die im Widerspruch zur gesamten Vergebungskonferenz gestanden hätten; es sei hier ein Druck vom Regierungspräsidenten ausgeübt worden. Diese Aussage wurde seltsamerweise von den Richtern nicht beachtet, sondern F. zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilt, obwohl ihm als Stadtverordneter die Wahrung berechtigter Interessen hätte zugesprochen werden müssen. Der Staatsanwalt hatte sogar 3000 M. Geldstrafe beantragt. Im republikanischen Deutschland ist eben alles möglich; nur nicht, daß ein Republikaner bei von der Republik besoldeten Justizbeamten Schutz findet.

*

Ein anderer Fall.

Die bisher von den Hausangestellten des Besitzers der Haringschen Weinstuben, Herrn Schreiner, benutzt gewesenen Räume sind seit Jahr und Tag von den jeweiligen Besitzern des Lokals für das Personal benutzt worden. In diesen zwei Räumen sind vier Personen untergebracht. Die Hausangestellten können auch von ihrem Tariflohn, der durchschnittlich 150—200 Mark beträgt, ein möbliertes Zimmer nicht bestreiten; ebensowenig kann verlangt werden, daß die Wirtschafterin, die dem Haus- und Abwaschpersonal beaufsichtigend vorsteht, in einem Raum mit den vier Hausangestellten schlafen soll. In dem Privatkontor des Herrn Schreiner ist bereits der Küchenchef untergebracht. Selbst die Vertreter des Wohnungskommissars, die die von den Hausangestellten besetzten Räume besichtigt haben, waren der Ansicht, daß der Raum äußerst knapp und unentbehrlich sei. Nur ein Beamter des Wohnungsamtes erlaubte sich die charakteristische Bemerkung: „Bringen Sie doch Ihre Dienstbolzen in der Schcune unter.“ Nun hat der Herr Wohnungskommissar dem Herrn Schreiner einen Raum, der einem im gleichen Hause befindlichen Möbelhändler E. gehört, zugewiesen. E. hat aber trotz wiederholter Aufforderung diesen kleinen Raum nicht freigemacht. Es ist zudem ganz ausgeschlossen, daß in dem äußerst kleinen Raume vier Personen, das heißt, also auch vier Betten, mit den dazu gehörigen Schränken, Waschkolletten usw. untergebracht werden können. Die Hausangestellten haben für den Fall, daß sie gezwungen sein sollten, in einem solchen Raume zu kampieren, sich entschlossen, Herrn Schreiner den Stuhl vor die Tür zu setzen und bereits mit Kündigung gedroht. Herr Schreiner wäre in diesem Falle gezwungen, sein Geschäft, in dem 14 Personen Brot und Lohn finden, zu schließen.

Soweit die nackten Tatsachen. Es widerspricht jedem sozialen Verständnis, wenn man gerade den Angestellten im Gastwirtsgewerbe, die tagsüber bis in die späte Nacht hinein in Rauch und Dunst arbeiten, zumutet, in gesundheitswidrigen, engen Räumen zu wohnen und zu schlafen. Zudem hat Herr Schreiner in die Zimmer seines Personals, die er jetzt abtreten soll, unter sehr erheblichen Kosten Wasser- und Lichtleitungen legen lassen, sodaß eine Beschlagnahme in dieser Form besonders hart erscheint. Jedenfalls aber muß der Wohnungskommissar alles tun, damit weitere Torheiten vermieden werden und die Sache zu allgemeiner Zufriedenheit erledigt wird.

*

In dem Hause Beethovenstraße 10 wohnt in einer großen Wohnung die Frau verw. Bankier Beil. Die Wohnung ist so groß, daß sich selbst der Wohnungskommissar veranlaßt gesehen hat, zwei Zimmer davon zu beschlagnahmen und sie der Flüchtlingsfürsorge des Magistrats zu Einquartierungszwecken zu überweisen. Das geschah im Oktober v. Js. Bis heute aber ist noch nichts geschehen! Frau Beil hat offenbar großes Glück!

Noch mehr Glück aber ihr Sohn, der Bankier Beil, dem schon vor zwei Jahren in seiner Villa Beethovenstraße 12 eine ganze Wohnung beschlagnahmt, bis heute aber noch nicht besetzt worden ist. Wie das bei der großen Wohnungsnot der Gegenwart überhaupt möglich ist, ist nicht weniger erstaunlich, als die Tatsache, als gerade der Familie Beil diese etwas auffallende Gedächtnisschwäche des Wohnungsamts zugute kommt.

*

Wir wollen für heute unsere Veröffentlichungen über die Praxis dieser drei wohnungsverantwortlichen Behörden: Regierungspräsident, Wohnungskommissar und Magistrat schließen, werden aber vielleicht in Kürze noch einmal darauf zurückkommen. Inzwischen haben ja die Herren von den genannten Behörden Zeit, um uns unsere Fragen eingehend zu beantworten. Wir wollen jedenfalls gern von jeder Antwort Kenntnis nehmen und werden uns gewiß freuen, wenn unsere Anregungen Anklang bei den sachmäßen Behörden finden.

Lunkens

Ein mitleidiger Rentier. In dem Hause Hedwigstraße 13 ist der Nachtdroschker N. Kriegsinvalide und Beinamputierter. Er wurde seinerzeit von dem früheren Besitzer des Hauses, Maurermeister H., schon einmal auf die Straße gesetzt. Der jetzige Eigentümer, Architekt S., nahm N. aber wieder als Mieter in der richtigen Erwägung auf, daß man solche Schwerkriegsbeschädigte, denen man in jeder Beziehung entgegenkommen soll, nicht einfach dem Straßenelend überlassen darf. Nun gibt sich Maurermeister H., der in dem betreffenden Hause immer noch als Mieter wohnt, alle erdenkliche Mühe, um den Droschker wieder herauszubekommen, da er angeblich in seiner Nachtruhe gestört wird. Abgesehen davon, daß die „Störung“, die die nächtliche Heimkehr des Droschkers verursacht, wirklich äußerst geringfügig ist — kein anderer Mieter hat bisher ein Wort der Klage gefunden — scheint Herr H. der Ruhe sehr bedürftig zu sein. Er hat nämlich sehr viel zu tun. Zwar hat er sein ehrsames Gewerbe schon längst an den Nagel gehängt, um sich als Rentner dem Genuß der Zinsen seines Vermögens ganz hingeben zu können, aber schließlich ist das doch auch eine Arbeit für einen Mann, der keine Kinder hat und sie daher nicht im Kriege aufs Spiel setzen konnte, — wie er überhaupt sehr wenig vom „Krieg“ verspürt hat. Zu bemerken ist, daß der Droschker N. nur sehr selten morgens etwas zeitiger nach Hause kommt, sodaß also Herrn H's Klagen fast ganz unbegründet sind. Trotzdem aber beschwert er sich andauernd bei seinem Wirt und drängt auf N's Ermittlerung. Es hat das aber abgesehen, wie sein soziales Empfinden für Schwerkriegsbeschädigte mehr übrig hat als der ruhebedürftige Herr Maurermeister, der hiermit auch dem Interesse des „Bundes für Kriegsverletzte“ empfohlen sei. Schließlich kann man aus alledem ersehen, daß es nicht immer die Hausbesitzer sind, die die Mieter schikanieren, sondern daß auch in vielen Fällen die Mieter selbst die Schuld daran tragen, wenn das Verhältnis zwischen ihnen und dem Wirt nicht immer freundlich ist.

Wie uns kurz vor Redaktionsschluß noch mitgeteilt wird, hat der „Provisorische Vorstand der Haus- und Grundbesitzervereine“ am letzten Donnerstag in dieser Angelegenheit folgende Entschließung angenommen: „Der am 20. d. Mts. im Restaurant Zur Marktthalle stattgehabte provisorische Vorstand des organisierten Hausbesitzes wendet sich mit Entrüstung gegen ein Ansuchen des früheren Maurermeisters und jetzigen Hausbesitzers und Rentiers Gustav H., kriegsinvalide Mitbewohner, die beruflich oft gezwungen sind, nachts ihre Wohnung aufzusuchen oder sie zu verlassen, auf die Straße zu setzen oder sie in der Ausübung ihres Berufes zu beschränken und sie damit schwer zu schädigen. Wir wollen mit unseren Mietern in Ruhe und Frieden leben und unberechtigte diesbezügliche Forderungen einzelner Mitbewohner strikte ablehnen.“

Vereinigte Theater. Lobetheater. Der Sonnabend bringt die Wiederaufnahme von Bruno Franks Drama „Das Weib auf dem Tiere“ in den Spielplan. Sonntag abend wird diese Aufführung wiederholt und am Sonntag nachmittag wird im Lobe-Theater zu ermäßigten Preisen „Das weiße Rößl“ aufgeführt. — Im Thalia-Theater geht am Sonnabend zum ersten Male Nestrons große Posse „Lumpacivagabundus“, inszeniert von Alexander Marich, in Szene. Beschäftigt sind die Damen: Beimel, Habel-Reimers, Knaack, Muslinitz, von Rentz, Schöning, Stoff, Wagner, Wellhof; die Herren: Barna, Habel, Halpern, Honna, Leopold, Marich, Menn, Rethe, Thieck. Das vierte Bild bringt musikalische und Tanzeinlagen.

„Eine Nacht im Märchenland“ veranstaltet der Ballett- und Sängerchor des Breslauer Stadttheaters am Sonnabend, den 18. Februar, in sämtlichen, dem Charakter des Festes entsprechend dekorierten Räumen des Lunaparkes. Das ebenfalls dort zelebrierte und äußerst wohlgelungene, letzte Kostümfest „Ein Karneval in Venedig“ dürfte noch vielen Breslauern in bester Erinnerung sein und die vom Vorjahre bekannte und bewährte Festleitung wird es sich angelegen sein lassen, das vorjährige Fest in Bezug auf Glanz der Ausstattung und Güte der Darbietungen noch zu übertreffen. Namhafte Künstler der hiesigen Theater haben bereits ihre Mitwirkung zugesagt, sodaß der Besuch dieser als „Ereignis der Saison“ anzusprechenden Veranstaltung nur empfohlen werden kann. Der Karten-Vorverkauf beginnt Sonnabend, 4. Februar, Verkehrsbüro Barasch, Ring.

Schauburg und D. K.-Theater. In den beiden vorgenannten Theatern gelangt wiederum ein neuer Macisto-Film zur Aufführung, der speziell für die Damenwelt insofern interessant ist, daß sich der immer Hilfsbereite nur durch Frauenhand aus größter Not und Gefahr retten kann, und schließlich im Hafen der Ehe landet. Der neueste Stuart-Webbs-Film „Das Rattenloch“ zeigt Unerschrockenheit und Tatkraft dieses berühmten Filmdetektivs im Kampf gegen eine gerissene Entführerbande.

Zinkus Busch. Die Lieder der Edda und das berühmte Nibelungenlied sind auf volkstümlicher Basis in dem Maneg-Schauspiel „Die Nibelungen“ von Paula Busch verarbeitet worden und finden von dem allabendlich glänzend besetzten Hause großen Beifall. Die Nibelungen bleiben noch einige Zeit auf dem Busch-Spielplan.

Breslauer Theater.

Lobe-Theater.

Zum ersten Male: „Wilhelm Tell“.

Herr Julius Arnfeld, der von der Direktion der Vereinigten Theater als der verantwortliche Spielleiter der „Tell“-Aufführung bezeichnet worden ist, hat kurz vor der Vorstellung der „Vereinigung Breslauer Kritiker“ mitgeteilt, daß er aus Gründen, auf die hier nicht näher eingegangen zu werden braucht, die Regie am Dienstag vor der Premiere niedergelegt habe und jede Verantwortung ablehne. Natürlich fanden die Herren Kritiker denn auch sofort, daß die Aufführung mehr oder weniger unausgeglichen sei, und verrissen sie also nach Kräften. Uns hat Herr Arnfeld, der unterdessen von der Direktion fristlos entlassen worden ist, erst später benachrichtigt, so daß unser — augenblicklich verreister — H—a-Kritiker, der die zweite Aufführung am Sonntag gesehen hat, der irrigen Meinung gewesen ist, Herr Arnfeld führe die Regie, und ihn daher als verantwortlichen Spielleiter bezeichnet hat. Dadurch wird unsere Besprechung natürlich nicht beeinträchtigt, sondern, was von Herrn Arnfeld gilt, hat dann für die Spielleitung überhaupt Geltung. In diesem Sinne also ist die nun folgende Kritik zu verstehen. Im übrigen werden wir auf die ganze Angelegenheit noch ausführlich zurückkommen.

Die Redaktion.

— Man sollte glauben, daß dieses aus der Chronik des Aegidius Tschudi geschöpfte echte deutsche Freiheitsdrama noch heute flammende Begeisterung und allgemeinen Zulauf finden würde. Gewiß. Aber nur bei denen, die ihr Vaterland mehr im Herzen als auf der Zunge tragen. Wo bleibt unsere angeblich so freiheitsdurstige Jugend, wo man zum Kampfe gegen Tyrannen predigt? Am Sonntag war das Lobetheater nur zu einem Drittel gefüllt. Die kamen, hatten es nicht zu bedauern.

Julius Arnfeld hatte für das Schauspiel im Rahmen der Stilbühne gemeinsam mit Hanns Gröninger Bühnenbilder entworfen, von denen die massiven Gebirgslandschaften und das Zimmer des alten Attinghaus besondere Anerkennung verdienen. Auch bei der Bearbeitung des Textes zeigte der Spielleiter eine glückliche Hand; in der Bauszene lief der Dialektik jedoch zu hastig und verbot Berta das Auftreten, obwohl sie gerade hier durch ihr Eintreten für einen bedrückten Schweizer sich für später psychologisch erklärt. Der Maschenapparat der Darsteller funktionierte mit staunenswerter Exaktheit und erreichte seinen Höhepunkt in der Apfelschußszene, wo leidenschaftlicher Haß und laute, kindlich glückselige Freude die Volksmasse eindrucksvoll plastisch machte. Hochstehende Einzelleistungen bewiesen wieder einmal die Geschlossenheit des Ensembles. Die darstellerisch interessanteste Leistung bot Friedrich Wilhelm Kalter als Stauffacher. So ganz Mensch, kein Komödiant, bieder, gut und urwüchsig. Wilhelm Lichtenberg gestaltete den Walter Fürst liebenswert. Oskar Sticker faßte die Hauptrolle treffsicher als den „unbesonnenen Tell“ auf und entsprach meinen Erwartungen. Gerhard Meinecke zeigte sich als Geßler wie aus einem Guß; seine Meske wertet als physiognomische Studie für sich. Julius Barna würdig als Attinghausen, textunsicher der gut aussehende Gottfried Falkenhausen als Ulrich von Rudenz. Herbert Boehme sah den Bauernburschen weniger ideal, als ihn Schiller wollte, und wirkte doch prächtig in der Aeußerung seiner Bestürzung, seines Schmerzes und seines Dranges nach Rache. Die Damen erfüllten ihre Rollen mit einiger Anteilnahme. Hedda Lembach, herb gattin-freundlich als Gertrud, eine echte Schweizerin. Martha Schild, Tells besorgte Frau, nicht minder treffend, ebenso Hildegard Schlüter als flehende, reifende Mechtilde. Ein frischer Knabe (Walter) erfreute in Gertrud Wagner. Weiteres Lob der Aufführung zu spenden, hieße sämtliche Mitwirkende besonders aufzählen, und das geht aus Raummangel nicht, eine Kollektivanerkennung muß genügen. Das Publikum war begeistert.

H—a.

Schauspielhaus.

„Die Straßensängerin.“ Ein neuer Fall von Fall ohne Einfall. Leo Fall hat sich scheinbar ausgegeben, er schöpft aus seiner reichen Vergangenheit; was er zusammenbringt, ist zwar gefällig klingend, aber nicht neu. Leo Portem und August Neidhardt, die Textdichter, haben ein sentimentales Motiv ohne Anleihe an Witz und Geist zusammengestoppelt. Beweis allein: ein Reim wie „Eidam — kleidsam.“ Zweidrittel Text erweckt den Eindruck von Extempores. Weil Georges die ihm bestimmte Mabel nicht als interessante Frau empfindet und sie deshalb umformen will, darf er nicht eher heiraten, bis er seine Kunst als Umformer an einem Straßenmädchen erprobt hat. Drei Wochen hat er Zeit. Sonja, das Straßenmädchen, entwickelt sich fabelhaft, verliebt sich in Georges und benimmt sich, um ihn zu bekommen, in letzter Minute shoking. Sie fliegt aus dem Hause, wird Filmdiva und später doch Georges Frau. Fabelhaft, wie? So was ereignet sich noch in der guten Gesellschaft.

Die Aufführung, für die Fritz Karl verantwortlich zeichnet, ist für diesen Wiener-Berliner Rauch wirklich zu schade. Stössel mußte den Höhepunkt im 2. Akt durch einige heftige Uebertreibungen aus dem Zwerchfell des ausverkauften Hauses herauskitzeln, wobei ihm Richard Freudmann wacker assistierte. Grete Sedlitz, die noch nicht die Routine der großen Diva hat, blieb deshalb etwas zurück; einen Ueberschuß an Pathos wird sie sich ab- und etwas mehr Fülle in der Stimme wohl noch angewöhnen, unsere unvergessene Karin fiel ja auch nicht vom Himmel. Entzückend radebrechte Hella Kürty als Miß Mabel in deutsch-amerikanischen Akzenten und sah allerliebst aus. Hellmuth Hallendorf zeichnete den George mit angenehmen Zügen; daß Ernst Wendler als Simpel seinem Namen Ehre machte, liegt nicht an ihm, sondern an der blassen Rolle. Edmund Pouch als Präsekt und Kurt Tivitz als Diener boten zwei köstliche Typen. Als wild-montäner Tänzer erntete Günther Fischer vielen Beifall, die Frazz-Bandkapelle (Roß-Brothers) ward eigens aus den „Künstlerspielen“ im „König von Ungarn“ verschrieben. Die Bühnenbilder, namentlich der Ausblick auf den See, waren künstlerisch geschmackvoll durchgeführt. Bleibt noch das Orchester zu erwähnen, das neuen Händen anvertraut war. Franz Marsjalek sah am Dirigentenpulte und zauberte aus dem Klangkörper Tonschönheiten, wie wir sie seit Weiners Weggang im Schauspielhause nicht mehr gehört haben. Wir sprechen Herrn Direktor Dr. Loewe unseren herzlichen Glückwunsch aus, daß sich sein Scharfblick für junge Talente wieder einmal so glücklich bewähren konnte. Hoffentlich hören wir bald mehr von Herrn Marsjalek.

H—a.

*

Zur Entlassung des Frl. Nordheim von den Vereinigten Theatern erfahren wir, daß die Künstlerin in Kattowitz O.-S. auf Besuch weilte und dort ohne Erlaubnis Direktor Barnays für eine verhinderte Kollegin gespielt haben soll. Frl. Nordheim wurde daraufhin von der Direktion fristlos entlassen.

Die Ratten verlassen das sinkende Schiff .... Wie wir aus zuverlässiger Quelle hören, verläßt Oberdirektor Julius Prüwer mit Ende der Spielzeit Breslau, um ins Ausland zu gehen.

Artur Nikisch †.

Im Mai 1911 starb Mahler, wenige Wochen später Mottl. Noch ein paar Jahren Steinbach. Von den großen deutschen Dirigenten, die schon zu Beginn dieses Jahrhunderts weithin hervorragten, blieben uns — abgesehen von Richard Strauß, der seinen Weltruf hauptsächlich den Kompositionen verdankt — nur noch Nikisch und Weingartner als Vertreter der älteren Kapellmeister, in deren Berufsbezeichnung der Ton auf dem Worte „Meister" liegt. Nun ist uns auch Artur Nikisch entrissen worden. Im 67. Jahre seines an künstlerischen Erfolgen und hohen Ehrungen überreichen Lebens. Er stammte aus Ungarn und hatte viel von dem starken Musikinstinkt und der urwüchsigen Musikleidenschaft des ungarischen Volkes in sich. Doch er war zu sehr Künstler, also Kulturmensch, als daß seine Natur ungezügelt freien Lauf gehabt hätte; denn Kunst ist immer nur kultivierte, geadelte Natur. Aber der Gelahr, das natürliche Temperament in die Fesseln akademischer Kultur zu legen, ist er stets entgangen. Ihm blieb die dionysische Gottesgabe, zu inspirieren und impulsiv zu gestalten, auch dort, wo er apollinische, klassisch ebenmäßige Musik darbot. Er war Professor und Geheimrat; doch das waren nur Auszeichnungen, nicht Wesensbezeichnungen. Es gibt keinen Titel, der die Art des Künstlers Nikisch, des Leiters der Gewandhauskonzerte in Leipzig und des philharmonischen Orchesters in Berlin hätte ausdrücken können. Seine Bedeutung für diese Institute lag nicht nur in der kapellmeisterhaften Stabführung und Schulung der Musiker, sondern auch in der Führung und Schulung des Publikums, dem er als guter Schrittmacher die moderne Musik und sogar ihre entlegensten Gebiete erschloß. Eins seiner größten Verdienste ist sein begeisterter Vorkampf für Bruckner, seine berühmteste Dirigentenat die ungewöhnlich erfolgreiche Nachschöpfung der pathetischen Symphonie von Tschaikowsky. Als Komponist trat er sehr wenig hervor. Erwähnenswert sind ein preisgekröntes und doch fast unbekanntes Kammermusikwerk und eine Orchesterfantasie über Themen aus Neßlers „Trompeter", dessen Widmung Nikisch angenommen hatte. Sonst besaß gewiß seine tiefere Beziehung zwischen ihm und dem Säckinger Herrn; vielleicht hat er ihn auch am Leipziger Stadttheater dirigiert. Dort war eine Zeitlang Operndirektor, später Studiendirektor am Konservatorium. Leipzig war seine zweite Heimat, die dritte Berlin, wo er Bülows Erbschaft herrlich verwaltete. Seine eigentliche Heimat war die ganze musikalische Welt, die ihm oft und überall in Europa und Amerika zugejauchzt hat. Doch er hatte noch eine größere Heimat: denn er war „ein Prinz aus Genieland" der genialste Kapellmeister der Gegenwart und der letzten Jahrzehnte, das kostbarste Opfer, das die Grippe gefordert und erhalten hat.

P. R.

Vortragsabend Max Ehrlich.

Max Ehrlich rief, und alle, alle kamen: der große Börsensaal war gedrängt voll. Sie alle wollten ihn sehen, ihn hören, und wieder einmal so recht von Herzen lachen. Und sie kamen alle auf ihre Kosten, keiner ging unbefriedigt nach Hause. Worauf gründet sich nun dieser Erfolg? Ganz einfach: Ehrlich wirkt durch sich selbst. Er ist Künstler; natürlich und ungekünstelt. Nur wenige einleitende Worte, und schon ist der „Kontakt mit dem Publikum" hergestellt. Wenn er Moritz Bassermann, Thielscher oder Ballenberg kopiert, wie sie den „König von Tule" gesprochen hätten; oder wenn er seiner Hörerschaft gleich ein ganzes Kabarett vorsetzt, dabei einen indischen Bauchtanz aufführt und als Verwandlungskünstler bekannte Breslauer Persönlichkeiten porträtiert: dann kreischt alles. (Der Kritiker, der eigentlich über alles erhaben sein müßte, kreischt mit.) Seine prägnante Charakterisierungskunst macht in dem Sketsch „Filmsimmel" verblüffen, in dem er fünf vier Rollen) ausgezeichnete Typen auf die Bretter stellt. Trefflich unterstützt ihn dabei Lotte Bernd, der besonders die Bindermeier-Duette liegen. Hier fällt ihre prachtvolle, in allen Lagen wohlklangliche Stimme auf. Eigentlich sind beide viel zu schade für das Brettl: wenn ich Theaterdirektor wäre, ich wüßte, was ich täte. Aber leider ... — Sommer begleitete diskret und aufmerksam.

—ter.

Die Konzertkritiken erscheinen erst in der nächsten Nummer.

Briefkasten.

Bürogehilfin C. Wenn Sie uns etwas einsenden, müssen Sie schon den Mut haben, Ihren vollen Namen anzugeben. Anonyme Zuschriften finden bei uns keine Berücksichtigung.

Herausgeber und Chefredakteur: Hans Hanteda-Fleischmann. Verantwortlich für die gesamte Redaktion: Siegfried Richter, Fernspr. Ring 7897, beide in Breslau; für Inserate Paul Lindler, Breslau. Verlag: H. Fleischmann; Druck von Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich) Breslau.

Stadttheater.
Sonnabend 7 Uhr: Der Rosenkavalier.
Sonntag nachm. 3½ Uhr: Prinzessin Juschwind.
abends 7½ Uhr: Hoffmanns Erzählungen.

Schauspielhaus.
Opernstraße 10. Tel. 4. 2540
Heute u. tägl. 7½ Uhr: Die Straßensängerin.
Sonntag nachm. 3½ Uhr: Der letzte Walzer.
Dienstag 7½ Uhr: Die Tanzgräfin.

Kaiserstr. Hirschgraben
1. Februar: Konzerthaus. Großer Saal. Einzigs Gastspiel des grossen, weltberühmten Balalaika-Orchesters 28 Künstler. Mitw.: 3 russ. Solotänzer „Artoff", „Fedoroff", „Wera Mirsewa". Unbeschreibl. Erfolg überall. Die Seele Russlands spiegelt sich in dieser Musik.
2. Februar: Triesbend M. Hirsch-Kaufmann Prof. Bärtich (Violine) Prof. Wilke (Cello)
3. Februar: Lotte Weber (Klav.) u. Käthe Falsch (Gesang)
10. Febr.: Tanzabend Rita Rokst, Liliane Reuschel vom Stadttheater und Trade Litzner
Kartenverk. Jul. Heinsser.

Figaro-Theater
Bischofstrasse 4/5. Fernspr. Ohle 1700.
Täglich 7½: Maria Fried Schönheitsballett (fünf Damen) „O Strassburg" u. d. gr. Januarprogr.

Künstlerspiele Tanzpalast
Bischofstrasse 13.
Die letzten Tage des grossen Jan.-Progr.! Gastspiel Max Ehrlich! Täglich 5 Uhr: Tee — Tanz — Vorführg.!

Liebich-Theater
Täglich 7½ Uhr: Das grosse Jan.-Programm.

Kaiserkrone
Kabarett u. Tanzpalast. Tägl. 8 Uhr abends das hervorragende Januar-Programm u. a. Fritz Trostorf Rubinstein??? Fritz Fröhlich. Sonntags 4 - 6½ Uhr: Tanz-Tee.

Rote Mühle
Neue Gasse 7, I.
Täglich: 5-Uhr-Tanz-Tee
Sonst. Anfang ½5 U. Abends 8 Uhr BALL.

Vereinigte Theater in Breslau
Direktion: Paul Barnay
Lobe-Theater Tel. R. 6774 — Thalia-Theater
Freitag, 27 Jan., 7½ Uhr: Kunstgemeinde Gruppe F: Der Feldherrnhügel
Sonnabend, 28. Januar, 7½ Uhr: Das Weib auf dem Tiere
Freitag 7½ Uhr: Gastspiel Oskar Willi: Mein Leopold
Sonnabend 7½ Uhr zum ersten Male: Lumpacivagabundus

SCHAUBURG VIKTORIA-THEATER **DK**
Im beiden Theatern ab ½5 Uhr!
2 sensationelle Erstaufführungen:
Stuart Webbs d. Meister-Detektiv in das Rattenloch 6 Akte oder Die Räucherkammer der Apachenzentrale
Ausserdem: in Breslau noch nie gezeigt! Maciste in Ehe-Fesseln 6 Akte
Der immer Hilfsbereite im Angesicht des Todes durch Frauenhand dem Leben wiedergewonnen!
Schauburg: Miss Volta das elektr. Wunder
Varietéschau: M. Ecknitz die Originaltypen.
D. K. Theater:

Konzerthaus ZOO
Tel. Ring 1092 und Ohle 6805.
Heute: Mocca- u. Teehaus Kleiner Saal Konzert.
Schlesierbaude Münchner Bockbierfest
Dir. Först'l Mucki aus München

Konzerthaus Wappenhof
Inh.: Fritz Sust. Tel.: Ring 8907.
Jeden Freitag: Wappenhof-Ball
bei vollem Orchester. Anfang 6 Uhr.
In der Weindiele ab 4 Uhr Salon-Trio.

Wein- und Bierstuben Schlesischer Hof
Bischofstrasse 4/5 ▫ Fernruf 1068
Kammertrio Seifert
Beste Weine Pilsner Urquell vom Fass
Preiswertes Mittag- u. Abend-Gedeck
Suppe — Zwischengericht — Fleischgang Kompott — Nachtisch

T.T Tauentzienplatz
Spielplan v. 27 Jan. bis 2. Februar 1922
Judas
Ein Drama von Aufruhr und Untergang. Original-italienisch. Monumentalfilm
Charlie Chaplin im 2-Akter Chaplin bei der Feuerwehr
Beginn 4½ Uhr Sonntags 3½ Uhr.

Kammer-Lichtspiele
Heute kommt ganz Breslau zu der Erstaufführung der neuesten epochalen Filmschöpfung Die Irrwege der Christine von Herre 6 Akte.
Dazu: die grosse Detektiv-Satire Schuld oder Schein 5 grosse Akte.
Kapelle C. Porschnoritsch

PALAST Theater
Nur Freitag — Sonntag!
Eddie Polo der amerikanische Harry Piel Schlussepisoden Büchse und Lasso
Gefangen — gehangen oder Todesnot. 6 Akte.
Auf dem Pulverfasse oder: Glühende Rache. 6 Akte.

Groß Breslau Königstr. 11
Café — Cabaret Diele — Bar
2 Kapellen
Täglich 5-Uhr-Mokka mit Tanzvorführungen
Tischbestellung Ring 4084.

Liebich-Kabarett und Weinrestaurant Täglich: Tanz

Dominikaner!
Täglich 7½ Uhr: Vollständig neues Programm.

Allerneueste Schallplatten
in grösster Auswahl kauft man nur im Musikhaus Melzer
Friedr.-Wilhelm-Str. 36 Ecke Dessauerstr.

Günstiges Angebot!
Teppiche
200×300 250×350 300×400
Prima Qualitäten:
Velour, Boucle, Smyrna, Tournay etc.
Joseph Spanier & Sohn
Seit 1890 nur Ohlauerstr. 45 Ecke Promenade.

Spielplan vom Freitag, den 27. Jan. bis Donnerstag, den 2. Februar 1922.
Die grössten Sensationen des Jahrates.
Kammerlichtspiele Lieg. Brinks Ohlauer Stadtgraben 21
Beginn: Wochentags 4 Uhr Sonntags 3 Uhr Letzte Vorstellg. 9 Uhr
2 hervorragende Film-Neuschöpfungen
Mahesi, der Grausame oder: Sklaven ihrer Leidenschaft.
Sadistische Liebe eines menschlich. Scheusals
Dem Kokain verfallen — Opiumtänzer — Tötungsdrift — Im Sündenbabel der Grossstadt
Ein Original Pariser Sittenbild in 6 Grossakten
Ferner:
„Justitia"
Gefährliche Abenteuer einer schönen Frau in 6 Akten.
Das Geheimnis des Verfluchten
Zu diesem Klassenprogramm niedrige Eintrittspreise.

CIRCUS BUSCH
Täglich 7½, Sonntags auch 3 Uhr.
Der Sonntag naht!
Benutzen Sie Vorverkauf Barasch und Circuskasse, ich rate Ihnen gut.
1 Kind frei nachm. 3 Uhr.
Die Breslauer Jugend freut sich!

Böttchers Bier-Kabarett
Täglich 8 Uhr: Breslau Hurra und das übrige Programm.

Café Geier
Gartenstrasse 87
Das beliebte Familien-Lokal
Täglich ab 4 Uhr: Künstler-Konzert
— Gepäckaufbewahrung gratis! —

Residenz-Café
am Tauentzienplatz
Vornehmstes u. schönstes Familienlokal.
Täglich von 4 Uhr ab Konzerte.

Gegen Abgabe dieses Inserates: Kassen-Rabatt!
Am Dienstag, 31. Januar beginnt unser
Inventur-Verkauf
Haarschleifen in vielen Farben zum Aussuchen von 2.75 an
Blusenschleifen neueste und aparte Dessins à 1.75
Damenselbstbinder in grosser Fa. benpracht à 9.75
Schleier moderne Muster, alle Farben zum Aussuchen, 5,50 und 4.50
Untertaillen elegant schwarz 19,75, fein weiss 12.75
Spottbillig zum Aussuchen einen Riesenposten
Spitzen und Einsätze weiss, schwarz und bunt
Bedeutend herabgesetzt haben wir ein grosses Lager in:
Kragen, Jabots, Gürteln, Taschentüchern Hut- und Besatzborten, Schürzen, Strumpfhaltern
Damen-Strümpfe
Ia Seidengriff verstärkte Ferse und Spitze, Doppelsohle 18.75
Extrastark 1×1 beliebter Strapazierstrumpf 23.75
Wolle nur in schwarz, besonders preiswert 24.75
Billige Qualität sehr haltbar, nur in schwarz 6.75
Baumwolle, schwarz und braun, verstärkte Ferse und Spitze .... Paar nur 9.50
Macco verstärkte Ferse u. Spitze, Doppelsohle ..... Paar nur 19.50
Socken Extra feste Qualität, naturfarben 6.90
1 Posten zum Aussuchen, alle Farben .. 12.75
Kinderstrümpfe Grösse 7 6 5 4 3 Paar 8,90 7,90 6,90 5,50 4.90
Wolle-Strümpfe Grösse 11 10 9 8 7 6 5 4 3 Paar 43,65 41,20 38,70 36,25 33,75 31,30 28,80 26,35 23,85
Füsslinge ..... von 4.75 an
Handschuhe in grosser Auswahl von .. 12.75 an
Nähseide reine gute Qualität, nur schwarz, 50 m Rolle 2.50
Bremen-Abzahlungsgeschäft verbindlichst!
M. Metzner & Co.
Seidenband- und Strumpfhaus
Breslau 5 Gartenstr. 53/55 (Liebichtheater)
Fernruf Ohle 6234
Kein Umtausch!

Kaffeehaus Goldene Krone
Ring, Ecke Ohlauer Strasse
Täglich ab 4 Uhr: Künstler-Konzert
Billard- und Spielsäle! Neu: Pferdchenspiele!
Modernster Großstadt-Betrieb!

Regina-Weinstuben
Erstkl. Küche ✻ Künstler-Konzert
Kantorowicz-Likörstube
Junkernstr. 9, Eing. Dorotheengasse.
Tel. R. 6882.

Ausführung aller Bank- und Börsenaufträge
Ulbert & Co., Bankgeschäft
Ges. m. b. H., Breslau, Höfchenstr. 27.
Fernruf: R 7718. Postscheckk.: Breslau 55 100
Telegramm-Adresse: Ulbertbank.

Zahlungen für die Freie Meinung auf Postscheckkonto Breslau 21808 erbeten.

Detektiv-Auskunftei Thomas BRESLAU Matthiasstr. 9 a d. Dürerwache Tel. Ohle 90

Ausschneiden! Im Vertrauen gesagt!
Frauen erwacht!
und laßt Euch nicht irreführen durch teure nutzlose Präparate, sondern wenn Euch die
monatl. Regel
stockt, od. ganz ausbleibt, seid ohne Sorge, ich befreie Euch und rette Eure Gesundheit.
1000de Erfolge!
Keine Angst!
Nur ich allein
bringe Euch Hilfe u. neuen Lebensmut; vielfach schon in einigen Stunden, oder am nächsten Tage, schmerzlos, ohne Berufsstörung, unschädlich, reelle Garantie für jeden Fall, ohne weitere Unkosten. Teilen Sie mir mit, wie lange Sie klagen. Diskreter Versand! Fr. Mertens, Dortmund, Schwanenwall Nr. 31, I. Etg.